

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 34.

Mittwoch, den 10. Februar 1915.

22. Jahrg.

Russische Dokumente.

....., 2. Februar 1915.
Großfürst Nikolai und General Rennenkamps, bei Beginn des Krieges und als Kommandanten in dem damals besetzten preussischen Gebiet die mächtigsten Männer Russlands, residierten vom 24. August bis zum 11. September 1914 in Insterburg. Sie erließen eine Reihe von Bekanntmachungen, die der Verlag der „Ostdeutschen Volkszeitung“ kürzlich gesammelt herausgegeben hat. Die Dokumente gewähren einen Einblick in das Verhalten und die Absichten der russischen Gewalthaber. Die von Rennenkamps unterzeichneten Atteststücke lassen seine Absichten in günstigerem Lichte erscheinen, als ihn uns sein Ruf zeigt. Die Flammen der Zerstörung, die Greuel der Verwüstung haben Insterburg nur verhältnismäßig wenig berührt, obwohl der General wiederholt gedroht hatte, die ganze Stadt in Brand stecken zu lassen. Verschiedene kritische Situationen gingen ohne große Schäden für die Stadt und ihre Bevölkerung vorüber. In einem Begrüßungsartikel zum Einzug der deutschen Truppen am 11. September konnte Gymnasialdirektor Dr. Lücke, der die Russenzeit in Insterburg mit erlebt hatte, unter anderem schreiben: „Hinter uns liegen 3½ Wochen der Knechtschaft; nicht so grausam, wie wir anfangs fürchteten. — Wir wollen gerecht sein auch dem Feinde gegenüber, der seine Manneszucht hielt — aber doch lastend wie Blei auf unserer Seele, die ohne Gefahr für den einzelnen!“ In der ersten Bekanntmachung Rennenkamps, die in Russland gedruckt worden ist, wird folgendes angedroht und zugesichert:

„1. Jeder, von Seiten der Einwohner dem Kaiserlichen Russischen Heere geleistete Widerstand, wird schonungslos und ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters bestraft werden. 2. Orte, in denen auch der kleinste Anschlag auf das Russische Heer verübt wird oder, in denen den Verfügungen desselben Widerstand geleistet wird, werden sofort niedergebrannt. 3. Falls die Einwohner Ostpreußens sich keine feindlichen Handlungen zu Schulden kommen lassen, so wird auch der kleinste dem russischen Heere erwiesene Dienst reichlich bezahlt und belohnt werden; die Ortschaften werden verschont und das Eigentumsrecht wird gewahrt bleiben.“

Weiter wurde bestimmt, daß der Rubel 2,50 Mark gelte; alle Schusswaffen sollten abgeliefert werden. Der zum Gouverneur ernannte Arzt Dr. Bierfreund ermahnte die Bevölkerung, sich allen Anordnungen willig zu fügen. Eine sofort ins Leben gerufene Bürgerwehr sollte für Ruhe und Ordnung sorgen. Die von der preussischen Militärbehörde angeordnete Einschränkung im Alkoholausschank wurde von dem russischen Befehlshaber noch verschärft. Trotzdem sah sich der Gouverneur veranlaßt, nach einer Bekanntmachung vom 3. September, Belohnungen auszusprechen für die Anzeige von Verkäufern, die es nicht unterließen, Alkohol an russische Soldaten abzugeben. Eine Anzahl von Bekanntmachungen bezieht sich auf den Betrieb der Kaufläden. Eine davon lautet:

„1. Alle Magazine der Stadt sind verpflichtet, den Handel ab 19. August (1. September) von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags zu betreiben. In den Handlungen, deren Besitzer abwesend sind, muß der Verkauf auf Anordnung der Stadtverwaltung organisiert werden. Die Waren der Handlungen, die nicht zur angelegten Zeit geöffnet sind, werden konfisziert, die Inhaber jedoch werden mit 3000 Mk. bestraft und außerdem arretiert. 2. Die Preise dürfen nicht erhöht werden und müssen dieselben bleiben wie vor dem Einmarsch des Kaiserlichen Russischen Heeres in Ostpreußen; die Schuldigen werden mit 3000 Mark bestraft und arretiert.“
gez.: Oberstleutnant Keronowski

Auf Grund dieser Verfügung sind zwei Kaufleute mit der Strafe von je 3000 Mark belegt worden. Die verlassenen Geschäfte ließ der Gouverneur öffnen und den Verkauf durch Bürger der Stadt besorgen oder überwachen. Die Einnahmen mußten jeden Abend bei der Stadtkasse abgeliefert werden. Bei Todesstrafe ward den Einwohnern einschließlich der Bürgerwehr verboten, in der Zeit von 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens die Straße zu betreten. Eine spätere Verordnung erlaubt den Mitgliedern der Bürgerwehr, verpflichtet sie sogar, im Falle eines Brandes auch während der Nachtzeit zur Brandstelle zu eilen.

Die ärmere Bevölkerung konnte täglich unentgeltlich Fleisch holen; für die Vellergestellten war ein Verkauf zu billigen

Preisen eingerichtet. Die erwachsenen weiblichen Personen erhielten das Recht, sich täglich von einem bestimmten Gutshof umsonst etwa 5 Liter Kartoffeln zu holen. Den Arbeitern wurde befohlen, bei Androhung zangensweißer Vorführung, die früheren Arbeitsplätze wieder aufzusuchen; die Stadtverwaltung wies zunächst allen Arbeitslosen Beschäftigung nach. Unterm 31. August machte der Gouverneur bekannt, daß von jetzt ab nur solche Personen Aussicht auf Beschäftigung erlangen, die „eine mindestens 24stündige Bürgschaftserklärung zurückgelegt haben.“

Die verschiedenen Maßnahmen lassen erkennen, daß der russische Befehlshaber sich bemühte, von den Einwohnern die Sorgen der Lebenshaltung möglichst fern zu halten; sie freundlich zu stimmen, lag ja auch in seinem wohlverstandenen Interesse. Obwohl er strenge Manneszucht hielt, wenn ihm Beschwerden zu Ohren kamen, ließen sich doch manche Soldaten und Offiziere zu Ausschreitungen hinreißen, wie das überall vorkommt. Soweit es sich um wirkliche oder vermeintliche militärische Notwendigkeiten handelte, kannte jedoch die Rücksichtslosigkeit Rennenkamps keine Grenzen. Weil angeblich aus einem Hause ein Schuß gefallen sein sollte, gab er folgenden Befehl heraus: „Fällt noch einmal aus einem Hause ein Schuß, so wird das Haus, fällt ein weiterer Schuß, so werden die Häuser der betreffenden Straße, und beim dritten Schuß die ganze Stadt in Brand gesetzt.“ Ganz gleichgültig, wer den Schuß abgefeuert hatte, oder wer den nächsten Schuß abfeuern würde, ob ein betrunkenen Russe oder Preuße, ein dummer Mensch oder ein Eindringling, man mußte damit rechnen, daß der Befehl ausgeführt worden wäre. Als bei einer Explosion im städtischen Elektrizitätswerk u. a. auch ein russischer Offizier eine schwere Verletzung erlitt, befahl Rennenkamps, die Zahl der von der Stadt zu stellenden Bürgen sofort von 3 auf 18 zu erhöhen, und alle 18 zu erschießen, falls der verwundete Offizier nicht dem Leben erhalten bleibe. Glücklicherweise starb der Verwundete nicht. Zu vielen Erörterungen und falschen Urteilen gab die folgende Bekanntmachung Rennenkamps Anlaß:

„Die deutschen Förster haben nach dem Einmarsch des Kaiserlich Russischen Heeres in Deutschland an feindlichen Aktionen gegen dasselbe aktiv teilgenommen. Da dieselben äußerlich keine militärischen Arbeiten tragen und nicht Abteilungen bilden, die einem verantwortlichen Führer unterstellt, können sie laut der Haager Konvention vom 5/18. Oktober 1907 nicht als kriegführende Partei anerkannt werden, weshalb jede von ihnen verübte feindliche Handlung gegen unser Heer aufs strengste bestraft wird.“

gez.: von Rennenkamps,
Generaladjutant Seiner Kaiserlichen Majestät,
General der Kavallerie.“

In Insterburg ist, wie nachträglich zufällig festgestellt werden konnte, der aus dem Regierungsbezirk Allenstein hierher geschickte Oberförster Richard Graeve, von den Russen heimlich erschossen und begraben worden. Wessen man den Förster beschuldigt, weiß niemand. Die Regierung hat Ermittlung angeordnet. — Noch am Morgen seines unfreiwilligen Scheiterns von Insterburg ließ von Rennenkamps eine Drohung veröffentlichen. Angeblich sollten aus einer Fabrik Revolvergeschosse abgegeben worden sein, als über der Stadt deutsche und russische Flugzeuge kreuzten. Die Fabrik wurde in Brand gesetzt und weiter angezündet, daß im Wiederholungsfall die betreffenden Häuser und Straßen ebenso in Brand gesteckt würden. Des Jaren Vertreter ließ auch ein in polnischer Sprache in Wilna gedrucktes Flugblatt öffentlich anschlagen. In Uebersetzung lautet es:

„Ausruf der Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte an die Polen.“

Polen!
Es hat die Stunde geschlagen, wo die traditionellen Träume eurer Väter und Großväter verwirklicht werden können. Vor 1½ Jahrhunderten wurde der lebendige Körper Polens in Stücke gerissen, doch seine Seele ist nicht gestorben. Es lebt jene Hoffnung, daß die Zeit der Wiedergeburt und der brüderlichen Versöhnung der polnischen Nation mit Großrußland kommen wird. Die Heere Russlands bringen ihnen eine gute Kunde dieser Versöhnung. Mögen die Grenzen, welche die polnische Nation von einander trennen, zusammenfallen, Polen soll als ein ganzes unter dem Zepher des russischen Kaisers vereinigt werden. Unter

diesem Zepher wird Polen frei in der Religion, Sprache und Selbstverwaltung wiedergeboren. Eines nur erwartet Rußland von ihnen — dieselben Hochachtung der nationalen Gesetze, mit welchem auch die Gesetze verbunden hat. Mit offenem Herzen, mit brüderlich ausgestreckter Hand kommt Großrußland, um sich mit euch zu begegnen. Rußland ist davon überzeugt, daß das Schwert, welches den Feind von Grunwald zu Boden geworfen hat, noch nicht eingeroftet ist. Von den Ufern des Stillen Ozeans bis zu den nördlichen Meeren ziehen die russischen Heerschaaren. Der Morgenstern eines neuen Lebens geht in euch auf. Möge in dieser Morgenröte das Zeichen des Kreuzes aufleuchten — als das Zeichen des Duldens und der Wiedergeburt der Nation.
Der Oberbefehlshaber der Armee Gen.-Adjutant
gez.: Nicolaus.“

Wiedergeburt und Vereinigung mit Rußland! Die Proklamation hat vor anderen den Vorzug, daß sie unzweifelhaft erkennen läßt, was Rußland unter „Befreiung Polens“ versteht. Freiheit in Religion, Sprache und Selbstverwaltung verpricht man den Polen; 1865 wurden die polnischen Kirchengüter in staatliche Verwaltung genommen, Polen ward der Erwerb von Gütern außer durch Erbschaft in den westrussischen Gouvernements verboten. Ferner verlegte man die oberste Verwaltung nach Petersburg. Den Geistlichen, auch den Bischöfen wurde der direkte Verkehr mit dem Papste untersagt; Johann 1869 das Russische als alleinige Unterrichtssprache in den Schulen eingeführt und es folgte die Einsetzung russischer Gerichte usw. — Die Polen waren schon zu oft das blutende Objekt widerstrebender Interessen. Auch jetzt hören sie wieder, wie die Füchse den Tauben predigen. Oft waren es polnische Geistliche und weltliche Sippen, die das arme Volk mit der fata Morgana religiöser und politischer Freiheit in die Wüste der Verödung lockten, aus selbstsüchtigen Interessen des Volkes Blut verpfligten; oft diente es Eroberern als Fußschemel, die ihnen das Kreuz voraustrugen, um es damit zu beladen, die den Polen von nationalen Idealen vorkaufelten, um sie zu unterjochen. Daß nun Rußland den nationalen Traum der Polen verwirklichen sollte, das kann nur glauben, der die wirtschaftlichen Triebkräfte der nationalen Auseinandersetzungen nicht kennt. Nicht um Ideale wird gekämpft, sondern um Macht.
Düwell, Kriegsberichterstatter.

Eine Gemeinheit.

In der gestrigen Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses, in welcher die Staatsberatung ihren Anfang nahm, hat der Genosse Hirsch im Namen der sozialdemokratischen Fraktion eine Erklärung abgegeben, die wir an anderer Stelle der heutigen Nummer veröffentlichen. Diese Erklärung gibt nun dem „Hamburger Fremdenblatt“ Anlaß zu folgender unerhörten Beschimpfung der Sozialdemokratie:

„Muß man da noch erwähnen, daß eine unbedeutende Clique von Sympolitikern dem Bösen der Konsequenz meinte eifern zu müssen auch bei dieser ganz verfehlten Gelegenheit? Die kleine sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Abgeordnetenhauses, deren sich ja im Reich die Mehrzahl aller Sozialdemokraten längst zu schämen gewöhnt hat, konnte nicht verzichten auf eine „Erklärung“. Aber schließlich kann einen das nicht Wunder nehmen bei Leuten, bei denen das Bewußtsein der Existenzberechtigung sich schon längst nur noch am Dasein erhalten hat kraft innerer Aufblähung durch Wortschwall und ergallerte Manieren. Also schön, sie durften ihre Erklärung abgeben und ihre Beschwerden anmelden, und dadurch sich selber wenigstens soweit massieren, daß sie wieder einmal die schöne Illusion fühlten, da zu sein. Und vor allem durften sie die auch in einem Weltkriege für sie zum Wohlbefinden unentbehrliche Forderung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Preußen über die Schwelle des Bewußtseins heben. In der Budgetkommission, in der man ihnen einen außerordentlichen Sitz eingeräumt hat, werden sie vermutlich jedes R.-Brot für ein gefundenes Fressen erachten, um von da aus leicht und zwanlos immer wie-

ber auf dieses selbe Thema zu kommen. Denn es gäbe nichts auf der Welt, was diesen drei, vier Leuten als Anlaß dazu nicht geeignet wäre.

Aber das arme Häuflein der also Blamierten kam sich diesmal doch wohl selber schon sehr lässlich vor. Man hatte den Eindruck, als ob mit Ausnahme des leider immer noch nicht französischen Abgeordneten Liebnecht die übrigen sozialdemokratischen Abgeordneten sich in ihrer Haut sehr wenig wohl fühlten, als sie an der einmütigen Haltung des ganzen übrigen Hauses zu erkennen begannen, zu was für einer furchtbaren Dummheit sie sich durch die über-illuminirten in ihrer Mitte hatten verleiten lassen. Maßgebenden sozialdemokratischen Kreisen könnte man eine politisch so törichte Erklärung überhaupt nicht zutrauen. Liebnecht aber wird es selbst durch noch so große Taktlosigkeit nicht mehr erreichen, daß ihn auch nur ein Mensch ernst nimmt. Das ist gerade sein Schmerz.

So werden von dem „anständigen“ Blatt Leute beschimpft, die am 22. Oktober der preussischen Willkür-Vorlage ihre Zustimmung gaben, die ferner, wie die Genossen Hirsch, Hänisch u. a. verschiedentlich in Artikeln zum Ausdruck gebracht haben, daß sie mit ganzem Herzen den Sieg Deutschlands über seine Widerjäger wünschen und die aus voller Ueberzeugung heraus die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion verteidigten. Angesichts dieser Tatsachen eine derartige Beschimpfung der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und damit der ganzen Sozialdemokratie — deren Anhänger zu Tausenden und aber Tausenden das Vaterland verteidigen helfen — zu wagen, ist eine Gemeinheit sondergleichen, die nicht scharf genug verurteilt werden kann.

Noch manches wäre hierzu zu sagen. Wir wollen aber unter den heutigen Verhältnissen darauf verzichten, weil wir annehmen, daß der Artikelschreiber durch seine Ausführungen sich selbst in den Augen aller anständig denkenden Menschen gerichtet hat. Nur eine Frage müssen wir doch noch stellen: Entspricht es auch dem gerade von jener Seite so oft propagierten Burgfrieden, daß man in dieser unerhörten Weise die Angehörigen der sozialdemokratischen Partei beschimpft und mit Schmutz bewirft?

Von den Kriegsinanplänen.

Während der Bericht der Obersten Heeresleitung gegen nichts Neues zu melden weiß, kommen über Budapest und Wien Berichte über die Kämpfe in Polen, die darauf schließen lassen, daß sich dort bedeutungsvolle Ereignisse vorbereiten. Bei Borzinow sollen Kämpfe von außerordentlicher Heftigkeit im Gange sein, die auf das Ziel hinauslaufen sollen, die nordrussische Front um jeden Preis zu durchbrechen. Inwiefern das zutrifft, wird wohl die nächste Zukunft lehren.

Die Debatte über das angebotene deutsche Vorgehen in der Nordsee ist noch immer nicht geschlossen. Das ist auch erklärlich, nachdem festgestellt ist, daß England sich nicht scheut, in geradezu irrwider Weise die neutrale Schifffahrt durch falsche Flaggenführung zu gefährden. In Holland erregte die englische Erklärung über den Gebrauch neutraler Flaggen in Handelskreisen Bestürzung. Sogar der deutsch-englische „Telegraph“, dessen Jurist beweist, daß das Völkerrecht und das holländische Gesetz das Führen unrichtiger Flaggen dulde, stellt fest, daß leitende Schiffschreiber unter den gegenwärtigen Umständen das von der englischen Regierung in solcher Allgemeinheit vorgegebene Fahren unter fremder Flagge als höchst verurteilenswert erklären. Es ist begreiflich, daß der Kapitän eines gefährdeten Schiffes auf eigenes Risiko und eigene Verantwortung eine neutrale Flagge hißt, aber England liefert durch seine Erklärung die Schiffe neutraler Mächte ebenso der Gefahr einer Beschlagnahme aus, wie es Deutschland mit seiner Erklärung tat. Wenn die englische Admiralität das Hüben einer neutralen Flagge anordnet oder nahelegt, wird die Flagge Hollands wohl am meisten gefährdet werden. Die Folge davon wird ein großes Mißtrauen der deutschen Unterseeboote gegen neutrale Schiffe sein. England würde den neutralen Mächten einen großen Dienst erweisen, wenn es seine Redereien veränderte, daß die Hüben einer neutralen Flagge unter eigene Verantwortung stellt und möglichst vermeiden werden soll.

In schwedischen Redefreien wie in der holländischen Presse herrscht allgemein die Auffassung, daß mit der englischen Beschlagnahme über die Anwendung neutraler Flaggen die neutrale Seefahrt tatsächlich vernichtet ist. Die Presse ist sich diesmal fast vollständig darüber einig, die übermäßig leidenschaftliche englische Ansicht zu verdammen. Dagens Nyheter, das leitende liberale Organ Stockholms, schreibt, daß man die englische Handlungsweise streng verurteilen müsse, denn erstens zwingt sie von Freiheit, sie nur mit Schmerz bei der hohen englischen Ration jährl. 1000, und zweitens bringe sie die Neutralität der kleinen Nationen in eine Gefahr, die von einem Lande nicht zu vermeiden ist, das als beschränkter Seemacht der kleinen Nationen gelten sollte. Im allgemeinen findet die Presse diese neue Artigkeit Englands, wie die

Nya Daglight Melhanda die englische Bekannmachung nennt, Lu mpig, und man ist erstaunt über die Rücksichtslosigkeit der Engländer, die sich die Meerbeherrschenden nennen und doch ohne weiteres ihre Zuflucht zur Benutzung der neutralen Flaggen nehmen. „Het Volk“ veröffentlicht eine Aeußerung des Sekretärs Bolharding des Seemannsverbandes, nach welcher dieser erklärte, daß seine Organisation den Seeleuten die Musterung nicht empfehlen würde, falls eine Verschärfung der Seegefahren eintreten sollte. Man wird es keinem Seemann verdenken können, wenn er nicht sein Leben in leichtfertiger Weise aufs Spiel setzen will.

Eine Mitteilung der deutschen Botschaft in Washington an die Presse besagt, daß die Haltung der deutschen Admiralität nichts Neues darstelle. Ihre Erklärung sei ausschließlich eine Bestätigung desselben Vorgehens, das seit Beginn des Krieges von allen kriegsführenden Seemächten gegenüber feindlichen Schiffen angewandt wurde. Nach den allgemein bekannten und allgemein angenommenen Gebräuchen im Seekrieg haben Kriegsschiffe vollkommen das Recht, feindliche Handelsschiffe in Grund zu bohren. Nach der Versicherung, daß die deutsche Marine nicht beabsichtige, Lebensmittel zu beschlagnahmen, schließt die Note: „Wir hoffen, daß Großbritannien uns nicht zwingen wird, diese Haltung dadurch zu verändern, daß sie amerikanische Schiffe, wie die „Wilhelmina“ mit Beschlagnahme belegt.“

Beherrschenswerte Ausführungen macht in der in Lausanne erscheinenden „Menschheit“, Genosse Kamjan Macdonald, der frühere Vorsitzende der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands, über Kriegsgreuel und Greuelgeschichten: „Nach meiner Meinung ist der Gebrauch, den man von den „Greueln“ macht, äußerst verwerflich. Um es gleich zu sagen: die Beweise, die von der belgischen und der französischen Kommission aufgenommen worden sind, sind keine Beweise. Inmitten der furchtbarsten Erlebnisse, wenn die Nerven zum Reissen gespannt sind und die Fähigkeit sorgfältiger und genauer Beobachtung vollständig aufgehoben ist, ist es für die Menschen absolut unmöglich, genau zu sagen, was passiert ist. Ein schrecklicher Tod verwandelt sich zu einem Greuel, die Phantasie tritt an die Stelle der Beobachtung. Ich weiß, hätte ich durchgemacht, was manche jener armen Leute erdulden mußten, meine Darstellung der Tatsachen würde auch nicht unwiderleglich objektiv sein. Ich würde bloß zum Ausdruck bringen, wie die Schicksale auf meinen eigenen Geist gewirkt haben. . . . Es ist höchst erstaunlich, daß gesetzliche Behörden, belgische und französische, ihre Namen unter ein Untersuchungsprotokoll setzen konnten, das unter solchen Umständen aufgenommen ist und dem jedes Polizeigericht die Anerkennung verweigern würde. Daß Greuel und Brutalität vorgekommen sind, braucht nicht erst gesagt zu werden. . . . Aber solche Vorkommnisse, die mit jedem Kriege verknüpft sind und die man noch jeder kämpfenden Armee vorgeworfen hat, als ein Mittel zu gebrauchen, um den Völkerhaß zu schüren und den Krieg weiter in Gang zu halten, das ist widerwärtig und teuflisch, und kein rechtlich Denkender, Mann oder Frau, sollte da mit seiner Mißbilligung zurückhalten.“ — Diese Aeußerung darf als neues erfreuliches Zeichen dafür genommen werden, daß die besonnenen Klugheit der Unabhängigen Arbeiterpartei in England der Menschlichkeit und der Vernunft zu ihrem Rechte verhilft und damit auch dem Wiederaufbau der Internationale vorarbeitet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gegen den Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Rechtsanwalt Claß, ist die Briefsperrung verhängt worden. Nach der „Post“ ist Claß der Verfasser einer Denkschrift über die Kriegsziele, die auf Veranlassung einer hohen Stelle eingezogen worden sein soll. Die Postsperrung ist früher über Sozialdemokraten sehr häufig verhängt worden; wir wissen nicht, ob die „Post“ damals auch einen „schweren Eingriff in verbriefte staatsbürgerliche Rechte“ davon erlitten hat, wie sie es heute vorgibt.

Der Entwurf eines Knappheits-Kriegsgesetzes ist dem preussischen Landtag zugegangen. Er bezweckt, den Eingezogenen die Rechte aus dem Versicherungswahlrecht zu erhalten, die sonst bei Aufgabe der Beschäftigung verloren gehen. Da bei der Knappheit die Kranken-, Invaliden- und Pensionsversicherungen besonders gefährdet sind, ist es notwendig, auch hier Abänderungen zu treffen.

Aus Süder und Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. Februar.

Seldopol. Von der Oberpostdirektion in Hamburg wird uns geschrieben: Ungeachtet der wiederholten Hinweise auf die Wichtigkeit einer genaueren und richtigen Kennzeichnung der Geldpostsendungen gehen bei der Postzustellung in Hamburg noch immer sehr viele Geldpostsendungen mit ungenügender Kennzeichnung ein. Kamenlich wird immer noch nicht genügend auf die Punkte, Reserve- und Landwehr unterzeichnet. Da es notwendig ist, daß bei Landwehr-Regimenten bei Reserve-Divisionen oder Reserve-Regimenten bei Linien-Divisionen und umgekehrt befinden, so kann aus der Beschriftung „Reserve“ oder „Landwehr“ bei der Korps- oder Divisionenangabe nicht ohne weiteres geschlossen werden, daß auch das Regiment derselben Heeresgruppe angehört. Die

Feldadresse muß deshalb genau so niedergeschrieben werden, wie sie der Soldat zuletzt angegeben hat. Auf Zusätze wie „Reserve“ oder „Landwehr“ muß namentlich auch bei der Regimentsangabe genau geachtet werden. Auch bei dieser Gelegenheit sei wieder darauf hingewiesen, daß die Oberpostdirektion und die Postanstalten in Hamburg zur Prüfung der angewandten Feldadresse gern bereit sind.

Rückführung von Leichen gefallener Kriegsteilnehmer. Für die Ueberführung von Leichen Gefallener in die Heimat, die stets auf Ausnahmefälle beschränkt werden muß, ist bestimmt worden, daß Massen- und Reihengräber grundsätzlich nicht geöffnet werden dürfen. Dementsprechend muß in den Gesuchen um Rückführung der Leichen dargelegt sein, daß es sich um ein Einzelgrab handelt. Ferner muß angegeben sein, wo das Grab liegt. Die Angabe muß so genau als möglich sein, tunlichst ist eine Skizze beizufügen; bei kleinen, schwer auffindbaren Orten ist auf die nächstgrößere Ortschaft (Stadt usw.) Bezug zu nehmen. Dann muß mitgeteilt werden, wer die Ueberführung bewirken soll; grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugezogen werden, der bei der Erkennung der Leiche mitwirkt; bei Begräbnisanstalten ist deren Vertrauenswürdigkeit darzulegen. Schließlich muß sich der Gesuchsteller allen Bedingungen unterwerfen, die von der Militärbehörde in folgendem aufgestellt sind. Die Gesuche um Rückführung von Leichen sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Gesuchstellers zuständig ist. Für die Genehmigung geeignete Gesuche geben die stellvertretenden Generalkommandos an die Etappen-Inspektion weiter, in deren Bereich das Grab liegt. Gesuche von Ausländern gehen durch den Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier an die Etappen-Inspektion. Die Etappen-Inspektion prüfen und Heranziehung der Etappenkommandantur die tatsächlichen Verhältnisse. Die Entscheidung der Etappen-Inspektion wird an das stellvertretende Generalkommando zurückgeleitet, welches den Gesuchsteller befragt. Wird die Erlaubnis erteilt, stellt das stellvertretende Generalkommando einen mit allen vorstehenden Angaben versehenen und den sonst erlassenen Bestimmungen entsprechenden Bescheid aus. Nach Meldung des Gesuchstellers bei der befohlenen Dienststelle im Etappengebiet hat diese unter nochmaliger Anhörung eines Militärarztes für die erforderlichen Transportmittel und die nötige Begleitung zu sorgen. Reise und Ueberführung dürfen nur mit der Eisenbahn und Pferdewagenwerk gechehen. Die Verwendung von Kraftwagen ist verboten. Die Beförderung der Leichen auf den in Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt kostenfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Für Ueberführung der Leichen der übertragbaren oder gemeingefährlichen Krankheiten Verstorbenen gelten die gleichen Bestimmungen wie im Frieden.

Jahresbericht des Verbandes der Bäcker und Konditoren Deutschlands, Zahlstelle Lübeck, für das Jahr 1914. Das Jahr 1914, das unter dem Druke des schweren, blutigen Völkerringens zu Ende gegangen ist, war für unsere Mitgliedschaft recht schwer. Denn die wirtschaftliche Krise, die eine starke Anschwellung der Getreidepreise mit sich brachte, hatte zur Folge, daß unsere Kollegen unter großer langanhaltender Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Im Anfang des Jahres 1914 hatten wir schon 30 arbeitslose Kollegen zu verzeichnen. Trotzdem gelang es uns in den Großbetrieben für die dort Beschäftigten Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen und auch teilweise tariflich festzulegen. Im Innungsstarke traten am 1. Juni 1914 die sühnungsgemäßen Verbesserungen der Lohn- und Rubetagspunkte ein. Leider war aber eine große Anzahl Meister vorhanden, die eine Einführung dieser Verbesserungen nicht für nötig befanden. Die von uns eingeleitete Aktion zur Regelung dieser Angelegenheit wurde leider durch den Krieg verhindert. Zu unserem Leidwesen konnten wir auch noch die Tatsache verzeichnen, daß beim Kriegsausbruch verschiedene Meister und auch Profifabrikanten die Knechtslage ausnutzten, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen in ihrer Betriebe zu verschlechtern. Durch unser tatkräftiges Eingreifen konnte jedoch dieser Uebelstand beseitigt werden. Den Gesellenauschuss, dem durch die Einberufungen zum Militär fast alle Mitglieder entzogen wurden, konnten wir unsererseits bei der Erziehung mit 5 Mann besetzen, so daß die Gewähr gegeben ist, daß etwaigen Uebergriffen der Meister, wie sie schon angeführt sind, wirksam entgegengetreten werden wird. Auch unserer Ortsverwaltung wurden bei der Mobilmachung sechs Kollegen entzogen, von denen nachträglich vier Mann wieder zurückkamen. Im Oktober fand daher die Wahl eines stellvertretenden Kassierers und eines zweiten Schriftführers statt. An Versammlungen fanden im Berichtsjahre 11 Mitglieder- und 7 öffentliche Versammlungen statt. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 19 Sitzungen. Unsere Mitgliederbewegung zeigte folgendes Bild: Bestand am 31. Dezember 1913 165, Neuaufnahmen im Berichtsjahre 63, zugereicht 11, zusammen 239. Davon abgereicht 32, zum Militär 44, gestrichen 18, ausgetreten 5, gestorben 2, zusammen 101. Wir hatten also am 31. Dezember 1914 einen Bestand von 138 Mitgliedern zu verzeichnen. Im Arbeitsnachweis waren eingetragen: 108 (112) Arbeitslose. Ihr niedrigstes Alter war 18 (17), das höchste 58 (56), das Durchschnittsalter 28 (27) Jahre. Die Gesamtzahl aller Arbeitslosentage betrug 1543 (1559), die niedrigste war 3 (6) und die höchste 104 (180) Tage. Feste Stellen wurden vergeben 24 (7). Der niedrigste Lohn war 28 Mk., der höchste 35 Mk. Zuschüsse wurden vergeben in 273 Fällen mit 1339 Arbeitstagen. Der niedrigste Zuschußlohn war 4,50 Mk., der höchste 5,50 Mk., Durchschnittslohn 5 Mk. Von den eingetragenen Kollegen erhielten 12 arbeitsmäßig Arbeit, 10 riefen ab, 8 wurden gestrichen, 8 wurden Soldat, 48 erhielten durch den Innungsnachweis Arbeit und 6 waren am Jahresabschluss noch arbeitslos. An Unterstützung zahlte unsere Zahlstelle folgende Summen: Arbeitslosenunterstützung 780 Mk., Reiseunterstützung 41,50 Mk., Krankenunterstützung 801,90 Mk. Außerdem wurde noch an die Familien der im Felde stehenden Kollegen die Summe von 730 Mk. ausbezahlt. Unsere Gesamteinnahmen betragen 6265,17 Mk., die Ausgaben 5751,98 Mk., verbleibt ein Kassenbestand von 513,19 Mk. Die Neuwahl der Ortsverwaltung ergab folgendes: H. Puls, 1. Vorsitzender, E. Zerrahn, 1. Kassierer, J. Schönbohm, 1. Schriftführer, D. Stewert, 2. Vorsitzender, H. Berghahn, 2. Kassierer, G. Schimweg, 2. Schriftführer. Als Revisoren wurden die Kollegen C. Köller, Fr. Neubauer, H. Schreiber, G. Siegel gewählt. Als Kartelldelegierte wurden gewählt Puls und Weß. Zum Leiter des Nachweises wurde Kollege Puls wiedergewählt. Von sehr großer Bedeutung waren die in letzter Zeit vom Bundesrat verfügten Verordnungen, betreffend den Verbrauch von Zusatzpräparaten bei der Herstellung von Backwaren, und die Streckung der Getreidevorräte. Am einschneidendsten war aber das Verbot der Nachtarbeit, denn dieses brachte ganz erhebliche Umwälzungen in unserem Gewerbe. Vom hygienischen Standpunkte aus war das Verbot nur zu begrüßen, denn eine langjährige Forderung der Kollegenschaft und ein stiller Wunsch so mancher Meisters ist mit einem Schlage erfüllt worden. Möge dieses Erstem der Nachtarbeit daher für ewig begeben sein. An uns soll es nicht liegen. Wir werden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen die eventuelle Wiedereinführung der Nachtarbeit kämpfen und mit uns jeder sozial denkender Mensch einer Meinung sein.

Einquartierung. Am Mittwoch, dem 10. ds. Mts. werden die Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturm-Ersatz-Bataillons Lübeck umquartiert. Belegt werden die Straßen Bedergrube, Fischergasse, Engelsgrube, Fünshäufen, Schwöbenquerstraße, Alshöhe, Gr. Kiefau. Nach etwa 14 Tagen wird gegebenenfalls wiederum eine Umquartierung erfolgen.

Mit den märkischen Jägern bei Soissons. Aus einem deutschen Lazarett in Frankreich schreibt jener Oberjäger der Reserve, von dem wir schon manches interessante Schreiben veröffentlichten, an seine Mutter hierorts u. a. folgendes:
La Capelle, 2. Februar 1915.

Liebe Mutter!
Ihr braucht dort nicht zu denken, daß ich meinen Wunden erliegen werde, nur einige Wochen, dann geht's wieder an die Front. Es ist nur ein Fleckschuß und hinterläßt keine nachteiligen Folgen; freilich, so etwas wie Rheumatismus spüre ich auch. Es hätte schlimmer werden können! Von der blutigen Schlacht bei Soissons habt Ihr wohl alle gelesen. Nun, ich hatte meine Wunde schon, als ich im Kampf gewiß abgeköpft wurde und plötzlich einigen Schwarzen und Alpenjägern gegenüberstand, Kerle wie Bären, die auf mich losstürzten. Zum Glück hatte ich noch eine Handgranate, die machte Luft, es stürzten fünf von ihnen, zwei Alpenjäger habe ich mit dem Bajonett „erledigt“. An Schießen dachte keiner mehr, Freund und Feind waren bunt durcheinander. Beschreiben kann man das gar nicht. Ich habe in dem Kampfe nacheinander drei Gewehre gehabt. Das erste wurde zertrümmert, beim zweiten brach das Bajonett. Ich hatte schon ziemlich viel Blut verloren und habe mich buchstäblich nach hinten durchgestochen, um verbunden zu werden, oder ein Auto oder Sanitätswagen zu erschnappen. Mancher, der ohne Wunden davonkam, hat einen Nervenstoß, oder ist gar irrsinnig geworden. Die 5000 Toten des Feindes zeugen von dem Umfang und der Erbitterung der Schlacht. Es ist bewundernswert, wie jeder Soldat auf seinem Platz steht und selbständig zu handeln weiß. Unsere Kompanie hatte keinen Offizier, keinen Feldwebel mehr, die meisten Oberjäger lagen tot oder verwundet und es ging doch, dann jeder wußte, was es galt. Wir wollten erst die nächsten Tage angreifen, aber die Franzosen kamen uns zuvor. Sie hatten die Stellung der Leib-Granadiere erklümt, nachdem sie deren Deckung vorher durch Artillerie zusammengeschossen hatten. Reserven waren nicht mehr da und die Franzosen auf dem besten Wege durchzubrechen. Unter solchen Verhältnissen haben wir mit unserer 3. Kompanie ganz allein die Stellung zurückgeführt. Daß uns dies glückte, ist mehr als erstaunlich. Viel wird wohl unser unerwartetes Auftreten an dieser Stelle, unser wahnwitziges Geheul und erbittertes wildes Draufgehen getan haben, denn die Franzosen kennen uns „Grünen, mit den abgefärbten Helmen“. Hätte der Feind ruhiges Blut bewahrt, wir hätten's sicher nicht geschafft. Abends kamen dann die ersten Verstärkungen gerade noch zur rechten Zeit. In einem Kameelfuß des Kaisers sind die Leib-Granadiere und unser Bataillon besonders erwähnt. Wohl haben wir schwer gelitten, aber immerhin ist so ein Sturm bei weitem besser als das Liegen im Schützengraben; im freien Kampf kann man seine Knochen gebrauchen, während man in den Gräben sitzen und sich die Granaten auf den Kopf fallen lassen muß. Den Maulwurfskrieg haben wir herzlich satt. — Hier im Lazarett geht es mir gut; frische Butter, täglich von Bauern in die Stadt gebracht, kostet das Pfund nur eine Mark. Wenn ich jetzt nur noch etwas zu rauchen und extra Wittern hätte, lebte ich hier sogar tadelloser. In der Hoffnung, daß Du mir zu solchen tadellosern Leben beifolgst, bin ich mit tausend Grüßen Dein Sohn Hans.

Gefährdung von Säuglingen durch Verschleppung. Das Jugendamt schreibt: In der Presse und in Fachschriften sind wiederholt Stimmen laut geworden, die die Behörden zum Kampfe gegen die Verheimlichung und Verschleppung von Säuglingen auf dem Wege von Kauf- und Adoptionsverträgen auffordern. Gemeint sind jene Schwindelbureaus, die unter irgend einer langvollen Firma, wie Adoptionszentrale, Adoptions- und Pflegestellenbureau, Vertrauensinstitut zur Unterbringung von Pflegekindern usw., die Notlage der unehelichen Mütter oder deren Verwandten ausnützen, indem sie sich hohe Vermittlungsgebühren auszahlen lassen, ohne überhaupt in der Lage und gewillt zu sein, die ihnen zuteil gewordenen Aufträge gewissenhaft zu erledigen. In der Regel ist ihre Tätigkeit mit dem Augenblick erledigt, in dem sie die meist hohen Anmelde- und Einschreibgebühren eingezogen haben. Die Inhaber sind fast alle in ihren Geschäftsgebahren so vorsichtig und mit den Mätschen des Straßengebüchses so vertraut, daß es nur selten gelingt, ihnen einen Betrag im Sinne des Straßengebüchses nachzuweisen und ihre Bestrafung herbeizuführen. Es ist also schwer, ihnen das Handwerk zu legen. Umso mehr muß die Deffektivität vor ihnen gewarnt werden und ihr nahegelegt werden, sich vorkommendenfalls an vertrauenswürdige Stellen zu wenden, die den Beteiligten sorgfältige Erledigung und vertrauliche Behandlung verbürgen. Für Lübeck ist das Jugendamt, Parade 1, zur unentgeltlichen Vermittlung von Adoptions-, ferner zur Auskunft und Raterteilung in allen die Pflegestellen usw. betreffenden Angelegenheiten bereit. Es kann den unehelichen Müttern nicht dringend genug empfohlen werden, sich vor der Weggabe ihrer Kinder in Pflege — besonders wenn eine Adoption beabsichtigt wird — über die Geeignetheit der Pflegeeltern eingehend zu erkundigen und nötigenfalls das Jugendamt um eine Nachprüfung zu bitten. In den Fällen, in denen es einer unehelichen Mutter selbst nicht möglich ist, sich rechtzeitig einer Pflegeeltern für ihr Kind zu verschaffen, kann ihr auf dem Jugendamt eine geeignete Pflegeeltern nachgewiesen werden. Durch nicht rechtzeitige Inanspruchnahme des Jugendamts entsteht den Kindesmüttern unter Umständen nicht nur Geld-, sondern auch Zeitverlust. Da dem Jugendamt die Aufsicht über alle im Lübeckischen Staatsgebiet untergebrachten unehelichen Kinder zusteht und deren Pflegeeltern durch seine Helfer und Helferinnen fortgesetzt prüfen läßt, wird alsbald bemerkt, ob etwa im Laufe der Zeit eine Pflegeeltern ungeeignet wird, und für eine anderweitige Unterbringung des Kindes unmittelbar Sorge getragen werden.

Von Seiten der Schweinezüchter wird geklagt — wie uns geschrieben wird —, daß die Nachfrage nach Ferkeln infolge der herrschenden Futterknappheit äußerst gering ist. Es ist vorgekommen, daß größere Partien Ferkel getötet sind, weil sich keine Käufer für diese Tiere fanden. Es ist zu befürchten, daß der Schweinebestand außerordentlich zurückgehen wird und wir für die kommende Zeit mit einer Fleischknappheit zu rechnen haben. Durch den von der Landwirtschaftskammer vorgegebenen Waldweggang der Schweine soll dem vorgebeugt werden. Es ist dringend erwünscht, daß Landwirte, Gärtner, Arbeiter usw., die sich sonst mit der Aufzucht von Schweinen befassen, auch in diesem Jahre die Aufsicht und Wahrung durchführen. Für die Zeit von Anfang März bis Anfang September können die Tiere den Herden, die in den Forsten weiden sollen, zugeführt werden. Während der nächsten 6 Monate, bis nach Einbringung der neuen Ernte, wird den Besitzern die Sorge für Fütterung und Wartung der Tiere gegen geringes Entgelt also möglich abgenommen. Nach Einbringung der künftigen Ernte ist zu erwarten, daß wieder genügend Futtermittel für die Mastung zu normalen Preisen vorhanden sind. Anmeldungen für den Waldweg-

gang werden in dem Bureau der Landwirtschaftskammer entgegen genommen.

Millionen-Unternehmungen. Am 8. Februar 1915 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen die Firma: **L. Nordisches Erzontor, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck.** Gegenstand des Unternehmens: 1. Der Handel mit Erzen und sonstigen Erzeugnissen des Bergbaues, insbesondere mit Erzen und Erzenprodukten skandinavischen Ursprungs und daraus hergestellten Erzeugnissen. 2. Der Betrieb von mit einem solchen Geschäftsbetriebe zusammenhängenden Transportgeschäften, insbesondere der Betrieb einer Reederei. Stammkapital: 10 000 000 Mk. Geschäftsführer: F. L. F. Schwabroch, O. A. Ludemeyer, beide Kaufleute in Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 3. Februar 1915 festgestellt. Ein jeder der Geschäftsführer ist berechtigt, die Gesellschaft allein rechtswirksam zu vertreten. 2. Die Firma **Eisen- und Stahl-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck.** Gegenstand des Unternehmens: Der Handel mit schwedischen, englischem und deutschem Eisen und Stahl aller Art. Der Handel mit anderen Erzeugnissen der Montanindustrie ist zulässig. Stammkapital: 5 000 000 Mk. Geschäftsführer: A. H. Ph. Herjen, C. F. Burghard, Kaufleute in Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 3. Februar 1915 festgestellt. Ein jeder der Geschäftsführer ist berechtigt, die Gesellschaft allein rechtswirksam zu vertreten. 3. Die Firma **Possjehl Eisen- und Kohlenhandel Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck.** Gegenstand des Unternehmens: Der Handel mit Eisen, Kohlen und verwandten Waren. Stammkapital: 2 000 000 Mk. Geschäftsführer: P. Th. C. H. Jhde, Kaufmann in Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 3. Februar 1915 festgestellt.

Von der Firma L. Possjehl u. Co. wird uns dazu geschrieben: Mit Rücksicht auf die zunehmende Ausdehnung ihrer Geschäfte und die große Mannigfaltigkeit ihrer Interessen hat die Firma ihren schon lange erwogenen Plan ausgeführt und ihre vier hiesigen Abteilungen, die bereits seit Jahren getrennt arbeiten, auch äußerlich in selbständige Unternehmungen umgewandelt. Die bisherigen langjährigen Leiter der einzelnen Betriebe bilden die Vorstände der neuen Gesellschaften und in den Aufsichtsräten findet sich wieder eine gewisse Zusammenfassung der obersten Verwaltung. — Die Abteilung Erze und Kiese ist in eine Gesellschaft mit einem Stammkapital von 10 000 000 Mk. unter der Firma „Nordisches Erzontor, G. m. b. H.“ umgewandelt. Die Abteilung Eisen und Stahl, welche sich vorwiegend mit dem Betrieb schwedischer Eisen- und Stahlerzeugnisse für den europäischen Kontinent befaßt, wird unter der Firma „Eisen und Stahl, G. m. b. H.“ mit einem Stammkapital von 5 000 000 Mk. fortgeführt. Die bisherige Abteilung Maschinenbau, Kohlen und Koks verlor, besteht als „Possjehls Eisen- und Kohlenhandel, G. m. b. H.“ mit einem Stammkapital von 2 000 000 Mk. weiter. Die dem Hause Possjehl nach Abzweigung dieser Warengruppen alsdann noch verbleibende Vermögens- und Finanzverwaltung ist unter Beibehaltung der alten Firma L. Possjehl u. Co. m. b. H. ebenfalls in Gesellschaftsform gebracht und mit einem Stammkapital von 20 000 000 Mk. ausgestattet. Alle Aktiven und Verpflichtungen sind auf diejenigen Gesellschaften übergegangen, zu denen sie bisher gehörten, ebenso sämtliche Verrechnungs- und Abschreibungsverträge, in denen fast ausnahmslos die Verantwortung der Firma in mehrere selbständige Gesellschaften bereits ausdrücklich vorgegeben war.

Zentralstelle für Nachschubverwilligungen für elektrotechnische Erzeugnisse. Nach einer der Handelskammer durch den hiesigen Senat zugetragenen Abteilung des Reichsamts des Innern ist für die Nachschubverwilligung von elektrotechnischen Erzeugnissen eine Zentralstelle errichtet und als Vertrauensmann der Generalsekretär des Reiches deutscher Elektrotechniker, Herr Ingenieur Detmar, Berlin SW 11, Köpenickerstr. 1061, bestellt worden. Die Interessententeile werden hierauf mit dem Bemerkten aufmerksam gemacht, daß Anträge auf Nachschubverwilligungen für elektrotechnische Erzeugnisse künftig unmittelbar an die vorgenannte Stelle zu richten sind. Beim Reichsamt des Innern eingehende Anträge werden zunächst zur Vorprüfung dorthin abgegeben.

Wagenabstellung am Hafen. Wie uns die Handelskammer mitteilt, scheint einem Teil der hiesigen Kaufleute noch immer nicht bekannt zu sein, daß seit November vor. Jahres Anträge auf Wagenabstellung nach den Ladeplätzen 101-133 am Hafen erst am zweitfolgenden Werktag ausgeführt werden. Viele Kaufleute erneuern den Antrag schon, wenn sie den Wagen am nächstfolgenden Werktag nicht auf dem aufgegebenen Ladeplatz finden. Hierdurch erwächst den Dienststellen der Eisenbahnverwaltung eine unnötige Mehrarbeit und es geht ihnen die Absicht über die noch zu stellenden Wagen vollständig verloren. Die Handelskammer ersucht daher die beteiligten Firmen, in Zukunft hierauf zu achten.

Aus der Zentrale vom Roten Kreuz wird uns geschrieben: Unsere Verwandten werden häufig von auswärtigen Anachdungen anbesucht, denen es schwer fällt, neben den Nevelonen auch noch Aufwendungen für ihren hiesigen Aufenthalt zu machen; andere müssen sich aus dringlichen Gründen ein Wiedersehen versagen. Da es sehr erreglich daß b. teils Anordnungen vorliegen zur Rückkehr so, wer Güte, aber weitere sind dringend erwünscht. Wer möchte nicht gern unteren armen Verwandten eine große Freude machen? Auf solche Weise kann es mit leichter Mühe geschehen. Anmeldungen werden erbeten St. Annenstraße 2, vormittags von 10-1 Uhr.

pb. Zur Anzeige gebracht wurde ein in der Regidienstraße wohnhafter Uhrmacher, der eine ihm zur Reparatur anvertraute Damenuhr veräußert hatte.

pd. Verhafteter Einbrecher. Ermittelt und festgenommen wurde ein hiesiger jugendlicher Arbeiter, der in der Nacht zum 9. ds. Mts. in der Stehbierhalle hinter St. Petri einen Einbruchsdiebstahl ausgeführt hatte, bei dem ihm über 200 Zigaretten und Kupfergeld in die Hände gefallen waren.

Stadttheater. Man schreibt uns: Zum Donnerstag bringt die Direction mit „Cavalleria rusticana“ zusammen die einaktige komische Oper „Verriegelt“ von Leo Blech. Es handelt sich in dem wichtigen Text um eine allerliebste Liebes- und Leidens-Geschichte, in der alte und junge Leute recht possierliche Rollen spielen. Leo Blech muß drauß keine Empfehlung auf den Weg bekommen. Sie ist in ihrer graziösen und vollendeten Art überall, wo sie nur bekannt ist, hochgeschätzt. Auf unserer Bühne ist das wertvolle Werk zum letzten Male in der Spielzeit 1914 gegeben. Für Freitag stehen die „Quixos“ noch einmal auf dem Plan.

Dassow. Opfer des Eises. Am Donnerstag letzter Woche vergnügte sich mehrere junge Leute aus Jarne- wenz, die infolge der Faschachtsfeier einen freien Tag hatten, mit Schlittschuhlaufen auf dem Dassower Binnen-

Stöcklich brach der beim Hauswirt Sterley in Dienst stehende Kleinfischtrich, der sich zu weit auf die noch dünne Eisedecke herausgewagt hatte, ein. Auf das Hilfeschrei der Kameraden eilten mehrere Personen aus dem Dorfe an den Strand, unter ihnen auch zwei in Jarne wenz eingewanderte Landsturmmänner. Letztere gingen zuerst auf das Eis, allein es wahrte nicht lange, und der eine stand bis zur Schulter im Wasser. Nachdem man diesen herausgezogen hatte, warf man, da ein weiteres Vordringen auf dem Eise unmöglich war, dem verunglückten B. Stangen zu, an denen er sich herausarbeiten sollte. Aber es war zu spät, der junge Mann sank in die Tiefe. Die Leiche konnte wegen des einsetzenden Frostes noch nicht geborgen werden.

Schwarzengel. Grobfeuer brach in den Bohn- und Wirtschaftsräumen der Hofbesitzerin Schlottau in Hohenhorn aus. Das Gewese wurde vollständig eingedöckert. Kurz vor Ausbruch des Feuers hatte eine Trauerfeier für den verstorbenen Sohn der Besitzerin stattgefunden. Den noch anwesenden Trauergästen gelang es, einen Teil des Inventars und das Vieh zu retten, während die Maschinen und großen Vorräte an Getreide, Heu und Stroh verbrannten.

Hamburg. Drei tödliche Unglücksfälle. Auf dem Eise des Goldbeckkanals tummelten sich am Dienstag nachmittags mehrere Kinder. Hierbei geriet der achtjährige Knabe Georg Lütje, der Barmbeckerstraße 25, wohnt, in eine offene Stelle. Der Knabe verlor in den eisigen Fluten und ertrank. — Ein tödlicher Unfall ereignete sich in der Bramfelderstraße. Dort stürzte der am Hafelkamp wohnende Händler Rettel unmittelbar neben einem vorüberfahrenden Straßenbahnwagen zu Boden. R. wurde von einem Trittbrett des Wagens berührt und erlitt einen heftigen Stoß, der ihn zur Seite schleuderte. Die hierbei erlittenen Verletzungen führten den Tod des Mannes herbei. — In der Barmbeckerstraße kam der dort wohnende achtjährige Schulknabe Eggers vor einem vorüberfahrenden Kohlenwagen zu Fall. Der Knabe erlitt so schwere Verletzungen, daß er gleich nach seiner Entlieferung im Gspendorfer Krankenhaus starb.

Kiel. Ein schreckliches Familiendrama hat sich Dienstag in einem Hause am Hasseldiebsdammer Weg abgespielt. Ein zur Fahne einberufener Ehemann kehrte verwundet aus dem Felde zurück, ist aber inzwischen soweit hergestellt, daß er in Flensburg Garnisondienst machen kann. Seine Gattin, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte, wurde am Dienstag plötzlich irrsinnig und hat dann in geistiger Umnachtung ihren elfjährigen Sohn erschlagen und ihren zweijährigen Sohn und dann sich selbst erhängt. Die etwa neunjährige Tochter hatte die unglückliche Frau morgens in die Schule geschickt und ihr den Flurschlüssel sowie einen Brief an eine Schwägerin in der Herderstraße mitgegeben, in dem sie bat, die Kleine aufzunehmen. Die Tochter kehrte nachmittags ahnungslos in die Wohnung zurück und sah dann, was geschehen war.

Kröpelin. Tödlicher Unglücksfall. Als die Knechte von Hinter-Vollhagen auf der Rückfahrt vom Bahnhof Redelich in Steffenshagen die Pferde zur Weiterfahrt bestiegen, glitt der Führer des letzten Gespanns, der 29 Jahre alte Arbeiter Richard Zeising aus Kröpelin, beim Aufsteigen auf das Gespann aus und stürzte zu Boden. Die Räder des schwer beladenen Wagens gingen über Zeising's Körper, der sofort tot war. Er hinterläßt eine Witwe und vier Kinder.

Wilhelmsburg. Totgefahren. Auf dem Wilhelmsburger Rangierbahnhof geriet ein Rangierer unter die Räder einer Lokomotive. Der Verunglückte, dem beide Beine abgefahren wurden, kam ins Harburger Krankenhaus, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 10. Febr. (Amtlich.) Westlicher Kriegsjahresplan. Abgesehen von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonnen, am Westabhang der Vogesen, bei Baude-Sapt und im Hirschbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Deftlicher Kriegsjahresplan. Die vereinzelten Gefechte an der ostpreussischen Grenze entwickelten sich hier und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Der Verlauf ist überall normal. In Polen rechts und links der Weichsel ist keine Veränderung eingetreten.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.			
Hamburg, 9. Februar 1915.			
Auftrieb:	12 800 Stk	Handel: reg.	
		Bez. f. 50 kg Lebendgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Fettschweine über 300 Pfund	108-112	86 1/2-89 1/2	
Weiße schw. r. Schweine über 260 Pfund	102-106	81 1/2-85	
Mittelschw. r. Schweine über 240-260 Pfund	97-102	77 1/2-81 1/2	
Mittelschw. r. Schweine über 200-240 Pfund	92-98	72-77 1/2	
Gute leichte Schweine unter 200 Pfund	90-92	70-72	
Geringere Schweine	60-80	45 1/2-61	
Weiße Sauen	88-92	70 1/2-73 1/2	
Geringere Sauen	70-84	64 1/2-68 1/2	

Mäbbermarkt.			
Auftrieb:	873 Stk.	Handel: langsam.	
		Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Foppellender t. z. 4 Mon. alt	85-93	121-133	
Feine Mastlader 1. Qual.	60-66	102-110	
Masttiere II.	50-59	91-100	
Geinagere III.	42-50	76-86	

Verantwortlich für die Anordnungen: Paul L. Köpcke, für den genannten Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: L. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Samtlich in Lübeck.

Verstehet kein Brot!
Jeder spart, so gut er kann!

Waisenhaus.

Die Gesuche um Aufnahme in das Waisenhaus sind von den Müttern oder den Angehörigen der Kinder in Begleitung der letzteren am **Fastnachtmontag, dem 15. Februar, morgens 9 Uhr**, im Waisenhaus anzubringen.
Laufschein, Impfschein und legitimes Schulzeugnis des Kindes sind dabei einzureichen.

Die **Vorsteherin des Waisenhauses.**

Nach kurzer schwerer Krankheit entdurfte sanft meine geliebte Frau, unserer kleinen Tochter herrliche Mutter

Emma Stein

geb. **Bischoff**
im Alter von 82 Jahren. Junig betrauert von ihrem Mann **Johann Stein**, s. Jt im Felde. Familie **Stein**, Familie **Bischoff**. Lübeck, den 9. Februar 1915. Beginn der Trauerfeier Freitag 10 1/2 Uhr Kapelle Burchard.

Durch Unglücksfall kurz am Montag morgen unter lieber Sohn und Bruder

Paul

im 18. Lebensjahre. Auf's tiefste betrauert von seinen Eltern, Geschwister und allen, die ihm nahe standen.

Valentin Pohl u. Frau,

geb. **Ziggoi**. Die Trauerfeier findet am Samstag, dem 13. Februar nachmittags 8 1/2 Uhr in der Kapelle Burchard statt.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend
a. u. m. d. S.

Infolge der Eingekaufung des Landes wurden wir zur Bedienung und zur Lieferung unserer Mitglieder im Gebiet sowohl wie außerhalb derselben gezwungen, unsere Preise zu erhöhen.
Wir bitten die Mitglieder um Verständnis und bitten sie, sich an die neuen Preise zu halten.

**8 Dreher oder
Maidenwickelher**

Emil Röhr,

Reichenstraße 61.

Merkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz.

Blafate

„Blafate“ sind die besten Mittel zur Reinigung der Wäsche. Sie wirken nicht nur reinigend, sondern auch bleichend und weichend. Sie sind für alle Arten von Wäsche geeignet und schaden der Farbe nicht. Sie sind in jedem Haushalt unverzichtbar.

Wollwoche!

Trotz der Woll-Knappheit kommen von **551**
Donnerstag, 11. Februar

ab grosse Posten Wollwaren zu so billigen Preisen zum Verkauf, die es jedermann ermöglichen in der jetzigen kalten Zeit den Bedarf für sich und unsere tapferen Krieger im Felde zu decken.

Für den **Pakettag am Sonntag, d. 14. Febr.**

habe ich **3 Serien Pakete** mit verschiedenem Inhalt zusammengestellt und offeriere dieselben zu folgenden Einheitspreisen:

- Paket I** Inhalt: Militär-Unterhemd, besonders warm 500
Militär-Unterhose, 1 Paar Handschuhe 50
- Paket II** Inhalt: Warmes Militär-Hemd oder Unterjacke 750
Warme Militär-Unterhose oder Decke 750
1 Paar Kniewärmer oder Socken 50
- Paket III** Inhalt: 1 wasserdicht imprägn. Jacke od. Wolldecke 1000
Warme Unterhose oder Hemd 1000
1 P. Kniewärmer oder Schal od. Handschuhe und Ohrenschützer 50

Die 2. Partie

ca. 1000 Paar **Kamelhaarschuhe** (Fabrik-Reste) für Herren, Damen u. Kinder

Obleich hiervon manche Muster nicht genau beieinander passen, so sind dieselben doch für den täglichen Gebrauch sehr geeignet.

Serie I	II	III	IV	V	VI
25	50	75	95	1.25	1.50

- Futter-Unterhosen, Normal-Hemden 10 Proz. ermäßigt.
- Militär-Hemd aus Normal-Flanell jetzt 2.50
- Militär-Unterhose bes. warm, leicht bestäubt jetzt 1.95
- 1 Schlafdecke wollgemischt jetzt 2.65
- 1 Woll-Decke besonders schwer jetzt 4.95
- Kniewärmer reine Wolle Paar jetzt 1.38
- Kniewärmer handgestrickt Paar jetzt 1.95
- Unterjacken f. unsere Krieger jetzt 3.75 2.95 2.25
- Militär-Schals jetzt 2.25 1.95 1.50
- Leibbinden jetzt 1.95 1.50 1.25
- Kapfschützer ohne Rücksicht auf den früheren Preis 95
- Militär-Handtücher Stück 28
- Polswärmer lange Paar 78
- 1 Posten Schlafdecken Stück 88
- Ohrenwärmer jetzt 68 58 38
- Brustwärmer jetzt 1.45 1.25 48
- Mace-Hemden und -Hosen 10 Proz. ermäßigt.
- Militär-Faust- u. Finger-Handschuhe 10 Proz. ermäßigt.
- Militär-Faust- u. Finger-Handschuhe angestäubt Paar 38
- 1 Posten reinwollene Damenstrümpfe mit Seife besetzt, extra lang Paar jetzt 98
- 1 Posten reinwollene Kindersocken z. Ausschauen Paar 50

Militär-Socken
von jeder Preislage einige hundert Paare vorrätig

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
78	1.38	1.75	1.95

Gestrickte Damen-Westen sind 15 Proz. ermäßigt.

- ca. 300 Pfd. erstklassige Landwolle Pfd. jetzt 4.50
- ca. 150 Pfd. feldgrau Wollgarn statt 5.50 Pfd. jetzt 4.75 besonders weich
- 1 Posten dicke Schalwolle statt 5.50 Pfd. jetzt 4.75
- 1 Posten Seidenwolle statt 7.00 Pfd. jetzt 6.30
- 1 Posten Normal farbige Wolle statt 5.50 Pfd. jetzt 4.90

Johannes Holst
Lübeck
Kohlmarkt 6. Markt 6.

Liebesgaben für den Osten.

Sammelstelle Stadttheater (gelber Saal). Täglich geöffnet vormittags von 10-12 Uhr und nachmittags von 3-5 Uhr.

Wir bitten um freundliche Beachtung und um Einlieferung zahlreicher für einen Mann bestimmter Pakete. Für die Verpackung kommen keinerlei Vorschriften in Frage.

Landeskriegerverband Lübeck.

Ich habe die Praxis des verstorbenen Zahn-Arztes **Wulf** übernommen und führe dieselbe in unveränderter Weise fort.
Sprechstunden 9-4 Uhr und nach Vereinbarung. 558
Für **Minderbemittelte** Mittwochs und Sonnabends 6-1/2 Uhr.

Zahn-Arzt Heldt, Johannisstraße 1.
Ecke Breite Straße.

Tonhalle

Seegefecht.
Unsere Hochseeflotte im Kampf
Schlacht vor ? — 563

Rasierapparat und Klinge erhält jeder Soldat. Rekl. gratis, wenn Angehörige genaue Adresse nebst Absender mir zusenden. Julius Kratz, Merscheid 30, Solingen

Deutsch-Französisch.
Sprachbüchlein f. Feldsoldaten

Zusammengestellt von **Georg Davidsohn.**
— Preis 15 Pfg. —
Buchhandl. **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstr. 46.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Grösste Auswahl.
S) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

Deutsch-Polnisch.
Sprachbüchlein f. Feldsoldaten

— Preis 15 Pfg. —
Buchhandl. **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 46.

Salon-Briketts
ab Lager p. Zenner Mk. 1.—
Heinr. Boye
Kohlenhandlung 386
Sindensstr. 17a. Fernsp. 913.

Hasen, Kanin, Haare, Wildteile
Kauft zu 50% : Weissen (11)
J. L. Würzburg, Wahnstr. 22a.

Sozialdemokratische Frauen-

Mitglieder-Versammlung
am **Donnerstag, 11. Februar 1915**
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914.
2. Kriegsernährungsstufung in Berlin.
Frau Jeckstat berichtet darüber.
3. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch bittet
559) **Die Einberuferin.**

Achtung!
Lastdiarbeiter!

Versammlung
am **Donnerstag, 11. Februar 1915**
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
562) **Der Vorstand.**
NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend erforderlich. D. O.

Konzerthaus
Zauberflöte
Neue Kapelle!
Täglich Konzert
der beliebten österreichisch- und bayerischen Musik- u. Alpinsänger-Gesellschaft
O. Obersteyerer
5 Herren 6 Damen
Abend 6 Uhr.
Eintritt frei.
549) **Ludwig Kock.**

Stadttheater.

Mittwoch, den 10. Februar 1915:
Maria Magdalena
Ein bürgerliches Trauerspiel von Friedrich Hebbel.
Donnerstag, den 11. Februar 1915:
Versiegelt.
Komische Oper von Leo Blech.
Hierauf: 550
Cavalleria rusticana.
Oper von P. Mascagni.
Freitag, den 12. Februar 1915:
Die Quitzows
Schauspiel von E. v. Wildenbruch.

Kriegstagung des Preussischen Abgeordnetenhauses.

Das Preussische Abgeordnetenhause trat am Dienstag wieder zusammen. Die erste Lesung des Etats vollzog sich diesmal anders als in früheren Jahren. Schon die Rede, mit der der Finanzminister den Etat einbrachte, unterschied sich wesentlich von den bei ähnlichen Anlässen gehaltenen Reden. Zum Etat selbst äußerte er sich so wenig als möglich. Kein Wunder. Weiß doch die Regierung ebenso wenig als irgend ein anderer, ob die veranschlagten Einnahmen eingehen, und ob die Ausgaben sich auf den Voranschlag beschränken werden. „Wie alles, so ist auch die Finanzlage des preussischen Staates ungewiß, nur das eine steht fest, daß wir inlande gewesen sind, die bei Beginn des Krieges ausgebrochenen Kredit-schwierigkeiten zu beheben. Die schwere Krise ist überwunden; wir haben nicht notwendig geholt, zu einem Moratorium zu greifen. Schwerer fällt die Sorge um die Ernährung der Bevölkerung auf den verantwortlichen Stellen. Aber auch dieser Sorge hofft man Herr zu werden durch die wenn auch etwas spät ergriffenen Maßnahmen.“ Sympathisch berührten die Schlussworte des Ministers, in denen er der Ansicht Ausdruck gab, daß das gemeinsam vergossene Blut dazu beitragen werde, daß die inneren Gegensätze ihre Schärfe verlieren. Geschehe das, dann werde der Krieg sich noch als ein Segen erweisen.

Ein Antrag des Konservativen v. Huppenheim, den Etat ohne Debatte an die Budgetkommission zu verweisen, erlebte sich dadurch, daß sich bereits Genosse Hirsch zum Wort gemeldet hatte. Unser Redner beschränkte sich allerdings auf eine kurze Erklärung, die keinen Zweifel darüber läßt, daß die Fraktion ihren grundsätzlich ablehnenden Standpunkt gegenüber der preussischen Regierungspolitik aufrechterhält, und die in dem Wunsche nach einem baldigen gesicherten Frieden gipfelt.

Namens aller übrigen Fraktionen antwortete Herr v. Heydebrand. Der Führer der Konservativen erklärte, daß der jetzige Augenblick zur Vorbringung von Klagen und Wünschen nicht geeignet sei, sondern daß es in diesem Augenblick darauf ankomme, von der Geflossenheit und Einigkeit des Volkes zu sprechen.

Mit diesen beiden Erklärungen war die erste Lesung des Etats beendet. Der Etat wurde der verstärkten Budgetkommission überwiesen. Die zweite Lesung beginnt am Montag mit dem Etat des Staatsministers, wobei die auf den Krieg bezüglichen allgemeinen Fragen erörtert werden sollen.

Die vom Genossen Hirsch im Namen der sozialdemokratischen Fraktion abgegebene Erklärung lautet:

„Die sozialdemokratische Fraktion hält ihren grundsätzlich ablehnenden Standpunkt gegenüber der bisherigen Regierungspolitik, die in allen wesentlichen Grundzügen unverändert geblieben ist, aufrecht; sie verzichtet jedoch in dieser ersten Zeit in der ersten Lesung des Etats auf Erörterungen parteipolemischer Natur. Die vielfachen Wünsche und Beschwerden, zum Teil sehr dringender Art, die sie auch in diesem Jahre wieder zu erheben hat, wird sie im weiteren Verlauf der Etatsberatung zur Sprache bringen. Besonders wird sie auf Abstellung der zahlreichen Mängel dringen, die sich auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge, der Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln, auf dem Felde der Sozialpolitik und in Bezug auf die Unterbindung der

freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift unter dem Besatzungsstand gezeigt haben.

Die sozialdemokratische Fraktion kann es aber nicht unterlassen, schon heute und von dieser Stelle aus in der entschiedensten Weise dem Verlangen Ausdruck zu geben, daß die Regierung aus der durch den Krieg geschaffenen Situation die von den breitesten Volksmassen geforderten unumgänglichen innerpolitischen Folgerungen zieht. Wir fordern auf das bestimmteste vor allem eine Umkehr der Regierung in ihrer Politik gegenüber der Arbeiterklasse. Wir verlangen, daß dem Polizeikampf gegen die Arbeiterbewegung im allgemeinen, dem Kampf gegen die Sozialdemokratie, gegen die Gewerkschaften und gegen die freie Jugendbewegung ein Ende gemacht wird. Gegen die politische Unterdrückung nationaler Minderheiten, wie sie in der Dänen- und Polenpolitik ihren Ausdruck findet, erheben wir nach wie vor schärfsten Widerspruch.

Die Grundlage aller politischen Reformen aber muß die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts bilden. In der Sitzung vom 22. Oktober v. J. haben wir unser Bedauern ausgesprochen, daß nicht einmal in diesen Tagen, da das ganze Volk und vor allem die breiten Massen der Bevölkerung die schwersten Opfer an Gut und Blut bringen, die Regierung ihre Pflicht erfüllt hat, das Dreiklassenwahlrecht durch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zu ersetzen, das vom Volke seit langem in unzweideutiger Weise gefordert wird. Die Regierung hat den 22. Oktober vorübergehen lassen, ohne auch nur ein Wort des Entgegenkommens zu sprechen. Inzwischen sind mehr als drei weitere Monate der schwersten Opfer des gesamten Volkes verstrichen, der dringend erforderliche Wahlrechtsreformentwurf ist nicht vorgelegt, ja nicht einmal angekündigt worden. Um so mehr müssen wir fordern, daß die Regierung wenigstens in der gegenwärtigen Tagung diese wichtigste aller innerpolitischen Aufgaben erfüllt.

Am 22. Oktober v. J. sprachen wir die Hoffnung und den heißen Wunsch aus, daß der entsetzliche Krieg, in dem sich die Völker zerfleischen, ein baldiges Ende finden möge. Diese Hoffnung hat sich zu unserer Trauer noch nicht erfüllt. Wir wissen aber, daß dieser Krieg in keinem der beteiligten Länder vom Volke gewollt ist; daß seine Beendigung überall vom Volke ersehnt wird. Wir hegen die Zuversicht, daß die Friedensstimmen in allen kriegführenden Ländern von Tag zu Tag zahlreicher werden, sich bei den maßgebenden Stellen Geltung verschaffen und daß unter dem Einfluß des Friedenswillens, insbesondere der Arbeiterklasse aller Länder, ein baldiger gesicherter Frieden zum Heile des deutschen Volkes und der gesamten Menschheit zustande kommen möge.

Der Ueberweisung des Etats und der mit ihm in Verbindung stehenden Gesetzentwürfe an die verstärkte Budgetkommission stimmen wir zu.“

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Frankreich hat eine Million Flüchtlinge.
Der französische Minister des Innern hat im „Matin“ Mitteilungen gemacht über die Regierungsmaßnahmen, die

zugunsten der aus der Zone der Kriegsoperationen gebliebenen Personen getroffen worden sind. Auf Befehl der Regierung wurde die Mehrzahl der Flüchtlinge in Familien untergebracht. Die Präfekten wurden ermächtigt, zur Unterbringung der Flüchtlinge Wohnungen und Lokale zu benutzen, welche Deutschen, Österreichern oder Ungarn gehören und beschlagnahmt worden sind. Hilfsbedürftige Erwachsene erhalten einen Staatszuschuß von 1,25 Francs täglich, ferner 50 Centimes für jedes Kind unter 16 Jahren. Insgesamt beträgt die Zahl der Flüchtlinge nahezu eine Million, von denen mehr als die Hälfte die Staatshilfe in Anspruch nehmen.

Zur Sicherung der Volksernährung.

Wie die „Humanité“ schreibt, richtete das Aktionskomitee der sozialistischen Verbände Frankreichs eine Adresse an die Regierung mit der Aufforderung, alle Getreidevorräte in Frankreich zu beschlagnahmen, den Preis für Mehl und Getreide nach Maßgabe der letztjährigen Ernte festzusetzen und die bis zur nächsten Ernte fehlende Getreidemenge durch Einfuhr zu decken sowie auch den Mehlverbrauch in den Bäckereien zu überwachern.

Wie dasselbe Blatt mitteilt, wird der Deputierte Lagroffiere in der Kammer einen Gesetzentwurf auf Naturalisierung der Eingeborenen in den französischen Kolonien einbringen.

Gegen Rußland.

Das österreichische Hauptquartier

meldet vom Dienstag: In Polen und Westgalizien keine Veränderung, Geschüßkämpfe. Im Waldgebirge gelang es gestern den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Bolober nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Dabei wurden zahlreiche Gefangene gemacht und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. An der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe.

Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, bei denen 340 Gefangene sowie 3 Maschinen-gewehre in unsere Hände fielen. Die Vorrückung in der Bukowina schreitet fort. Rama ist von uns besetzt.

Verbannte Kolonisten.

Durch Tarnow sind in den letzten Tagen Tausende von deutschen Kolonisten, die aus Polen verbannt worden sind, nach den Gouvernements Astrachan und Saratow transportiert worden.

Verbot der deutschen Sprache.

Nach einer Meldung des „Rjeisch“ aus Ljilja setzte der dortige Gouverneur für den Gebrauch der deutschen Sprache eine Strafe von 3000 Rubel oder drei Monate Gefängnis fest. In der baltischen Hafenstadt wurde ein Mann mit 1000 Rubel bestraft, weil er auf der Straße demonstrativ deutsch gesprochen habe, in Riga wurden fünf Reichsdeutsche zu je einem Jahr Festung verurteilt, weil sie vor dem Kriege an einer Sammlung für den deutschen Stottenverein teilgenommen hätten.

Die vom Hellmannhof.

Erzählung von A. Duve.

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wozu hab' ich eine Frau, wenn sie nicht arbeiten kann“, fuhr er sie an, wenn sie ihn bat, ihr in den Lebensstuhl zu helfen. Seitdem sprach sie fast garnicht mehr mit ihm. Tine, das große starke Mädchen, hob die kinderleichte Frau aus dem Bett und trug sie in den bequemen Großvaterstuhl am Fenster. Und wenn die Kranke ins Freie verlangte, trug Tine sie auch dorthin. Dann sah Emma unter den blühenden Obstbäumen, später zwischen den Rosenbüschen und erzählte dem kleinen Ernst, der nun schon fünf Jahre zählte, Märchen. Im nächsten Sommer ging es ebenso, aber das Jahr darauf mußte Ernst die Gänse hüten. Da war Emma ganz allein. Da behalf sie sich mit Nähen und Flicken. Viel brachte sie nicht fertig, aber sie hatte doch Zeitvertreib. Nun betete sie nicht mehr um längeres Leben. Ernst war ja aus dem Größten heraus. Da konnte sie Feierabend machen.

Aber so schnell, wie sie hoffte, erfolgte der schwache Lebensfunken nicht. Sie erlebte, daß Ernst, der in jeder Beziehung ein wahrer Brachtkerl war, die schönsten Schulzeugnisse heimbrachte. Er wurde zwar deshalb von dem Bruder, der es in punkto Fleiß, Aufmerksamkeit und Betragen nie über ein „ziemlich genügend“ gebracht hatte, oft gehänselt und verspottet. Aber das socht ihn nicht an, wurde er doch von der Mutter zu immer größerem Eifer angeporrt. Wenn sie ihn dann lobte und ihn „mein guter Junge“ nannte, war er über die Lobesworte glücklich. Sein Mutter war es ja, die ihm die Bosheiten des zänkischen Bruders, die Unzufriedenheit des Vaters ertragen half.

3.

Die Jahre gingen hin. Emma Hellmann lebte immer noch. Martin war schon fast ein Jahr vom Hause fort. Er diente seine Militärzeit ab. Ernst war am Palmsonntag konfirmiert worden. Nun diente er dem Vater als Kleinmisset, freilich ohne Lohn zu erhalten. Im Dorfe selbst hatte sich manches geändert. Manah einer der Alten hatte der West Ade gesagt, manche Hochzeit war gefeiert, manch junger Erdbürger der Welt geschickt. Der alte Pfarrer war schon vor zehn Jahren in den Ruhestand getreten und sein Nachfolger war vor kurzem gestorben. Jetzt amtierte in der Pfarre ein noch junger, recht energischer Herr. Er war bei den Bauern nicht allzu beliebt, doch kümmerte ihn das wenig. Die armen Leute, und deren waren nicht wenige in dem

Bauerndorf, hingen dafür umso mehr an ihrem Pfarrer Ehrentraut. Er rückte den Bauern energisch auf die Fude, wenn sie die armen Kinder zu harten Arbeiten verwendeten. Diesen Kindern wandte er überhaupt keine besondere Aufmerksamkeit zu. Er wußte, daß es nicht die Schuld der armen Tagelöhner war, wenn ihre Kinder, oft schon mit zehn Jahren, mitzuarbeiten mußten. Die Bauern wandten ein, die Feldarbeit sei wegen der frühen Luft ganz gesund. Aber Ehrentraut ließ sich nicht beirren. „Was haben die armen Kinder von der frühen Luft, wenn sie arbeiten müssen, daß ihnen die Zunge aus dem Halse hängt“, predigt er ihnen immer wieder vor.

„Ach“, sagten sie, „die sind froh, wenn sie ein paar Groschen verdienen können.“

„So gebt ihren Eltern höhere Löhne, damit die Kinder nicht gezwungen sind, sich schon in frühester Jugend abzuarbeiten“, forderte Ehrentraut.

Aber davon wollte keiner etwas wissen. Um wenigstens etwas für die Jugend zu tun, führte der Pfarrer das Hütescheinsystem ein. Derjenige, der ein Schulkind gemietet hatte, mußte einen solchen Schein unterschreiben. Tat er das nicht, durfte er das Kind nicht beschäftigen. Das gab viel böses Blut. Die Bauern beschwerten sich an zuständiger Stelle über den obstinaten Pfarrer, jedoch ohne Erfolg. Da mieden sie die Kirche. Die Folge war, daß soviel mehr arme Leute erschienen. Die reichen Geldsäcke sahen ein, daß dem dickköpfigen Pfarrer nicht beizukommen war und fügten sich endlich, wenn auch mit heimlichem Grimm, in die Neuerungen.

Mit dem Dorfoberrhaupt lag Ehrentraut ständig in Fehde. Als Ernst noch zur Schule ging, erfuhr der Pfarrer, daß er oft über Gebühr arbeiten mußte. Der Bauer ersparte ihm nichts. Er mußte stets die Arbeiten eines Knechtes verrichten. Da war er in der Schule oft so schläfrig, daß er seinen Aufgaben wenig Aufmerksamkeit schenkte. Seine Schreibhefte wiesen viele Fehler auf, die zu Hause ausgeführten Aufgaben waren entweder gar nicht oder nur mangelhaft gemacht, da ihm wenig Zeit zur Verfügung stand. Trotzdem erhielt er gute Zeugnisse, da der erste Lehrer, Ehrentrauts Schwiegervater, oft ein Auge zudrückte. Als der Pfarrer davon erfuhr, hielt er dem liebevollen Vater eine gepfeiferte Predigt und drohte sogar, ihn anzugeigen, da Ernst auch oft mißhandelt wurde. Ehrentraut hatte auch Erfolg, aber es gab dafür manchen heimlichen Kniff. Ernst ertrug alles mit großer Geduld. Er dachte: „Wenn ich aus der Schule bin, komme ich vielleicht in Dienst. Doch die Hoffnungen klühen sich zu Frau Emmas heimlichem Kummer.“

Als Ernst von Fortgehen sprach, wurde er zunächst windelweisch gedroschen und dann hieß es:

„Du erbärmlicher Mist, glaubst du, ich hätte dich umsonst vierzehn Jahre lang gefüttert?“

Tine war machtlos. Da sie solange geschwiegen hatte, fürchtete sie der Bauer nicht mehr. Er hörte, über die alte Geschichte sei längst Gras gewachsen. Was sie machen wollte? Ihm, dem reichsten Bauern und Ortsvorsteher würde doch mehr geglaubt, als solcher alten einfältigen Magd. Aber Tine sagte unerfrohden:

„Man wird mir glauben müssen. Denst du, die alte Frau wird dir zuliebe einen Reineid leisten? Und dann ist auch noch Mathilde da. Im Notfall muß auch die vors Brutt. Und die Wieke Heiner.“

„Nimm nur nicht das Maul so voll“, sportete Hellmann.

„Der alten Heze hab ich's längst gestopft.“

Tine lachte verächtlich.

„Mit Geld, ja. Aber das nützt dir nichts. Mathilde schont dich nicht, wenn die Geschichte zum Klappen kommt. Damals hast du sie gezwungen. Jetzt dürfte es schwer halten.“

„Ach, ob sie überhaupt noch lebt!“

„Sie lebt.“

„Wo?“

„Geht dich nichts an. Suche sie, wenn du Schnujcht nach ihr hast. Und wenn du den armen Jungen nicht bald menschlich behandelst, sage ich alles dem Pfarrer. Der wird dann nicht jaweigen. Das laß dir gesagt sein, Hellmannbauer.“

Sie nannte ihn längst nicht mehr Heinrich. Beschandelte er sie doch nicht anders als eine Magd. Oft genug kratzte er, daß sie nichts mehr leisten konnte. Aber Tine war nicht auf den Mund gefallen.

„So viel wie du leiste ich noch alle Tage. Ich habe Kraft nicht in der Jugend verbraucht, wie du es getan. Was bist du noch mit deinen fünfzig Jahren? Ganz und gar ein Wajchlappen.“

Das mochte Hellmann nicht hören. Er hegte noch jetzt eine besondere Vorliebe für hübsche junge Mädchen. Daß er verheiratet und kein junger Mann mehr war, hinderte ihn nicht, seinen Mägden nachzuseigen. Freilich, oft genug mußte er sich auslachen lassen. Aber er fand auch solche, die ihm seine Wünsche erfüllten. Vor Tine nahm er sich seit Jahren sehr in acht. Dennoch wußte sie, daß er verbotene Wege ging.

Frau Emma ersuhr niemals, daß ihr Mann so manche Nacht außerhalb des ehelichen Schlafgemaches verbrachte. Sie schlief in einer Kammer, erstens, weil sie einen förmlichen Fleß nur ihm heute, zweitens, um sich nicht seinen Nach-



Einwohner von Soissons, welche während der Beschießung i. d. Keller flüchteten.

mittelbar gegenüberliegenden Grenztrich in Besitz hat, während in den Nordvogesen die deutschen Truppen bis in die Höhe von Senones, also tief in französisches Gebiet vorgezogen sind.

Ende Dezember begannen die Franzosen zum dritten Male mit einer Offensive in Richtung Mülhausen. Die Stadt sollte nach Gefangenenauslagen spätestens Ende Januar endgültig in französischer Hand sein.

Wie aus dem Tagesberichten der Obersten Heeresleitung bekannt ist, wurde zwischen dem 27. Dezember und 8. Januar um den Besitz der Höhe 425 westlich Sennheim Tag für Tag erbittert gekämpft. Die Franzosen kamen jedoch über diese Höhe nicht hinaus. Dagegen gelang es den deutschen Truppen Gelände zu gewinnen.

Bis Ende Dezember hatten sich auf dem in 956 Meter Höhe, fast 700 Meter über dem Reintale gelegenen dicht bewaldeten Hartmannsweilerkopf, einem beliebten, geologisch und botanisch interessanten Ausflugsort, nur deutsche und französische Wachen befunden, die einander beobachtend gegenüber lagen. Die Deutschen hielten den östlichen, die Franzosen den westlichen Teil des Kopfes besetzt. Inzwischen hatten die Franzosen eine Reihe von Alpenjäger-Bataillonen in die Südvogesen entsandt und auf den Hartmannsweilerkopf eine ganze Alpenjäger-Kompagnie vorgeschoben, die sich dort eine festungsartige Stellung schuf, die ellipsoförmig den höchsten Punkt umschloß. Die Höhe des Mollenrain (1125 Meter), zu der man vom Hartmannsweilerkopf über die Jägeranne (Sattelpunkt) gelangt, wurde ebenso wie der Belchen französischerseits stark besetzt.

Die ersten deutschen Vorstöße gegen die Ringburg auf dem Hartmannsweilerkopf scheiterten an der Stärke jener Stellung. Auch mußte die dem Flachland entstammende Angriffstruppe erst die Schliche des im Gebirge erfahrenen Gegners kennen und bekämpfen lernen, der mit schwarzen Ziegenfellen behangen oder mit Tannenreisig bedeckt, die Gipfel der schneebedeckten Tannen bestieg und von dort aus, in Körben sitzend, aus seinen Verstecken auf unsere Soldaten herabschoß. Bald hatten diese die Ringfestung von außen völlig umschlossen; auch war die Jägeranne besetzt worden, um die von Mollenrain her erwarteten französischen Entschwerfungsversuche abweisen zu können. Solche erfolgten auch mit mindestens einem Alpenjäger-Bataillon, wurden aber von unseren sich zur Wehr setzenden schwarzen Truppen abgewiesen. Zu gleicher Zeit aus dem Ringwall unternommene Ausfälle der Bergbesatzung scheiterten. Inzwischen hatte man die weiteren nötigen Angriffsmittel bereitgestellt, so daß am 19. Januar der Sturm unternommen werden konnte. Die ersten wohlgezielten Schüsse trafen den Offiziersunterstand in der Ringfestung. Zwei Offiziere wurden getötet und einer verwundet. Der letzte Offizier streckte, auf dieses Ereignis hin, die Ausfallslosigkeit weiteren Widerstandes einsehend, mit dem Rest der Besatzung die Waffen. Ein Offizier und 150 Alpenjäger wurden so zu Gefangenen gemacht. Zwei Tage später wurde auch der Hirtstein genommen und dort noch 2 Offiziere und 40 Mann gefangen genommen. An den Hirtstein waren unsere Truppen, ohne einen Schuß zu tun, herangekommen. Selbst die gefangenen Offiziere sagten aus, daß die deutschen Vorbereitungen zur Wegnahme der Höhenstellungen vortrefflich gewesen seien.

Unsere Truppen waren während dieser Kämpfe im Gebirge den allergrößten Strapazen und Entbehrungen ausgelegt. Auf hoher Bergeshöhe kämpfend, wo tiefer Schnee lag, die Tannen hoch zum Himmel ragen und wo dichtes Unterholz den Ausblick auf wenige Meter beschränkt, Tage lang ohne warme Nahrung und ohne schützendes Obdach, hatte die Truppe außerordentliches zu leisten. Erst nachdem der Feind vertrieben war, konnte man sich einigermaßen häuslich einrichten, Wege und Hütten bauen und warmes Essen bereiten. Jetzt finden wir auch Kavallerie hoch oben in den Bergen, aber nicht etwa zu Pferde, sondern angeartet mit Rucksack, Bergstock und Eissporen. Stunden — ja halbe Tage lang gehen die Kavalleristen die längsten und gefährlichsten Patrouillen und bringen oft die besten Meldungen.

Nachdem der französische Versuch, über Sennheim auf Mülhausen durchzustoßen, an dem Widerstande der Deutschen gescheitert war, unternahm der Feind am 27. Januar einen Durchbruchversuch an anderer Stelle. Er hatte sich also Kaisers Geburtstag für seine Angriffe ausgewählt. Ein höherer Stab war gerade in der Kirche, wo der Festgottesdienst abgehalten wurde, als um 11 Uhr vormittags von dem Nachbarverbande die Meldung einlief, daß ein feindlicher Angriff in der Richtung Ammerzweiler erfolgt sei und um artilleristische Unterstützung gebeten wurde. Raum war diese zugefagt, so wurde auch innerhalb des eigenen Abschnittes des betr. Truppenverbandes ein französischer Infanterie-Angriff gegen einen vorgeschobenen Posten am Rhein-Rhonekanal gemeldet. Die in schwieriger, weil sehr unübersichtlichen Gelände stehende deutsche Feldwache wurde von einer weit überlegenen feindlichen Truppenmacht überrannt. Gleichzeitig erfolgte ein dritter französischer Angriff in Richtung Aspach. Dieser Angriff, sowie jener auf Ammerzweiler wurden bis auf Sturmenerkung durchgeführt, brachen dann aber unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Dagegen begannen der bis an den Kanal vorgezogene Feind sich dort einzurichten, indem er die deutsche Feldwachstellung umbaute, mitgebrachte Pläne einschloß, Drahtrollen entfaltete, auch Maschinengewehre auf Bäumen sogleich in Stellung brachte.

Der deutsche Führer hatte mittlerweile den Gegenangriff befohlen, zu dem, weil die Reihen weiter abhanden, Teile der zunächst zur Hand befindlichen Abmittelschwärze eingesetzt wurden. Eine Landwehr- und eine Landsturm-

Kompagnie waren es, die sich um 4 Uhr nachmittags dem Feinde entgegenwarfen, um ihm die verloren gegangene Stellung zu entreißen. Um 7 Uhr abends war die Stellung wiederum in deutscher Hand. Die Sieger, Landwehr und Landsturm, konnten mit berechtigtem Stolz auf die erbeuteten Trophäen — mehrere Maschinengewehre — sowie auf die gemachten Gefangenen sehen.

Am 4 Uhr nachmittags war ein neuerlicher französischer Angriff auf die deutschen Stellungen im Hirtbacher Wald erfolgt und abgeschlagen worden.

Es war schon Nacht, als der Feind um 9 Uhr 30 Min. abends endlich einen letzten Versuch machte, um im Hirtbacher Wald die Linie der Deutschen zu durchbrechen und die Kanalstellung wieder zu erobern. Alle diese Angriffe wurden abgewiesen. Am nächsten Tage fand man eine große Anzahl toter Franzosen vor den deutschen Stellungen. Im Gegensatz zu den bei Tage unternommenen Angriffen waren die Nachtangriffe der Franzosen sehr matt geführt. Die deutschen Soldaten hörten im Hirtbacher Wald, wie die französischen Offiziere große Mühe hatten, ihre Leute überhaupt vorwärts zu bringen. (W. L. B.)

Konferenz der Allgemeinen Ortskrankenkassen.

Am Montag tagte in Berlin eine vom Vorstande des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen einberufene Konferenz der Allgemeinen Ortskrankenkassen, die von 217 Delegierten, die 3 Millionen Versicherte vertreten, besucht war.

Der Hauptpunkt der Tagesordnung betraf die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden, die durch das Notgesetz vom 4. August 1914 aufgehoben ist. Die Krankenkassen stehen, wie auf der Konferenz ausgeführt wurde, finanziell so günstig, daß sie die Versicherung der Hausgewerbetreibenden, die allgemein als notwendig erkannt wird, wieder einführen können. Das kann ohne augenblicklichen gesetzgeberischen Eingriff auf verschiedenen Wegen geschehen. Der Weg, den die Konferenz vorschlägt, ist in der folgenden, fast einstimmig angenommenen Entschließung geizigt:

Die am 8. Februar 1915 in Berlin tagende Konferenz von Vertretern Allgemeiner Ortskrankenkassen aus allen Teilen des Reiches erklärt:

Die deutsche Krankenversicherung erweist sich auch während des Krieges als Förderer und Erhalter der Volksgesundheit; ihre Ausdehnung auf alle wirtschaftlich Schwachen und deren Angehörige ist im Interesse des Reiches geboten. Die Krankenkassen sind bisher infolge des Krieges nicht in der befürchteten Weise in Anspruch genommen worden. Die Wiedereinführung der hausgewerblichen Krankenversicherung gemäß § 3 des Notgesetzes vom 4. August 1914 erscheint daher unbedenklich, wenn Beiträge und Leistungen so bemessen sind, daß die Versicherung sich selbst trägt. Die statistische Regelung ermöglicht eine Anpassung an die örtlichen Verhältnisse. Sie muß aber so gestaltet werden, daß ihre Grundlagen von der späteren reichsrechtlichen Neugestaltung übernommen werden können. Das Statut ist in möglichst allen Bezirken mit Hausindustrie einzuführen. Das Statut ist weder ein Bestandteil der Kassenfassung, noch ein Ortsstatut im Sinne der Städteordnung. Es wird auf gemeinsamen Antrag des Gemeindevorstandes und des Kassenvorstandes durch das Oberversicherungsamt genehmigt. Das Statut kann die Versicherung abweichend von den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung regeln und sollte folgende Mindesteinrichtungen beachten:

1. Versicherung aller in hausgewerblichen Betriebsstätten Beschäftigten, einschließlich der mithelfenden Hausgenossen, mit Ausnahme der der allgemeinen Versicherung unterliegenden Werkstattdarbeiter.
2. Beschränkung auf die Regelleistungen und für mithelfende Familienangehörige auf Krankenpflege. Abminderung des Grundlohnes nicht nach dem Ortslohn, sondern nach dem Entgelt. Ueberversicherung ist zu vermeiden.
3. Meddepflichtig ist der unmittelbare Arbeitgeber.
4. Die Mittel werden durch Beiträge der Versicherten und der Auftraggeber aufgebracht.

Die Konferenz empfiehlt den beteiligten Krankenkassen, alsbald mit den entsprechenden Anträgen an den zuständigen Gemeindevorstand heranzutreten.

Die Oberversicherungsämter werden gebeten, möglichst schnell auf Regelung der hausgewerblichen Versicherung hinzuwirken.

Ferner beschäftigte sich die Konferenz noch mit zwei anderen, die Interessen der Ortskrankenkassen berührenden Angelegenheiten. Sie sprach sich für Aufhebung der Bundesratsverordnung zum § 518 der Reichsversicherungsordnung aus. Nach § 518 haben die Arbeitgeber ein Drittel des Beitrages der von ihnen beschäftigten Ersatzklassenmitglieder an die zuständige Ortskasse abzuführen und nach der Verordnung muß die Ortskasse jetzt vier Fünftel von dem erhaltenen Drittel der betreffenden Ortskasse wieder zuführen. Das wird als eine unbegründete Belastung der Ortskrankenkassen angesehen und deshalb die Aufhebung der Verordnung gewünscht.

Schließlich nahm die Konferenz Stellung zu der in § 171 der Reichsversicherungsordnung vorgeschlagenen Befreiung von der Beitragspflicht in solchen Fällen, wo der Arbeitgeber die gesetzlich vorgesehene Leistungen bei Krankheit der Beschäftigten übernimmt.

Hierzu wurde ausgeführt, daß eine Reihe großer kapitalkräftiger Unternehmungen auf ihren Antrag von der Beitragspflicht ihrer Angestellten befreit worden seien, was für die betreffenden Unternehmungen vorteilhaft, für die Ortskrankenkassen aber sehr schädigend sei, weil diese dadurch eine große Zahl günstiger Risiken verlieren.

Die Konferenz beschloß einstimmig, der Vorstand des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen solle die Obersten Verwaltungsbehörden um eine Aenderung der jetzigen, die Ortskrankenkassen schwer schädigenden Anwendung des § 171 R. V. O. ersuchen, so daß Befreiungen von der Beitragspflicht nicht mehr genehmigt und die jetzt bestehenden Befreiungen aufgehoben werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein wegen Unterschlagung verurteilter Polizeibeamter. Am Dienstag hatte sich vor dem Potsdamer Schwurgericht der 57 Jahre alte Polizeioberassistent beim Magistrat in Brandenburg Paul Embrod wegen Amtsvergehens zu verantworten. Der Angeklagte hat seit 1904 angeblich aus Not, in die er durch seine aus 10 Kindern bestehende Familie geraten sei, in etwa 110 Fällen Vortemonaies, die er als Kunden aufbewahrt hatte, Beträge von insgesamt etwa 250 Mk. entnommen. Außerdem hat er sich in 4 Fällen die Stempelvorschuße von Einbürgerungsanträgen in Höhe von 120 Mk. angeeignet und schließlich in drei Fällen die von Gastwirten erhobenen Gebühren von je 25 Mk. für die Erlangung von Konzessionen nicht eingetragen und für sich verwendet. Das Gericht verurteilte den Angeklagten unter Zustimmung mildernder Umstände zu 6 Monaten Gefängnis.

Verurteilte französische Gefangene. Das Kriegsgericht der Landwehr-Inspektion München verurteilte die französischen Kriegesgefangenen, den Korporal Fossej und den Soldaten Henon vom 1. französischen Kolonialregiment, die am 9. Dezember aus dem Kriegsgefangenen-Depot in Puchheim entflohen, einige Tage später von der Grenzwaache in Lindau angehalten und zurückgebracht wurden, wegen erschwerter und unerlaubter Entfernung im Feld den ersteren zu 9 Monaten, den letzteren zu 8 Monaten Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Die geschädigten Ostprovinzen. Wie der Oberpräsident von Ostpreußen in der Kriegskommission in Königsberg mitteilte, sind bisher an Vorentscheidungen für die durch den Rußeneinfall geschädigten Provinzanteile 36 1/2 Millionen Mark ausgezahlt worden. Verfügbar sind noch 10 1/2 Mill. Mark.

Mit der Schlichtheit im Brothandel hatte sich ein Berliner Lehrer beschäftigt. In Berlin müssen Preis und Gewicht des Brotes im Laden ausgehängt und mit der Unterschrift des Meisters versehen sein. Der Lehrer kaufte sich vor dem 1. Februar vier Brote in verschiedenen Läden zu 45 Pfg. und fand beim Nachwiegen Mindergewichte von 80, 175, 200 und 275 Gramm heraus. Bei zwei 50-Pfg.-Broteten betrug das Mindergewicht 250 und 370 Gramm (das letztere war unausgebäckt und klüftig) und ein 90-Pfg.-Brot wog sogar 830 Gramm weniger als auf dem Aufhang angegeben war. Die Ursache dieses Mißstandes kann sich der Lehrer nicht recht erklären. Entweder, so sagt er, haben die Geschäfte, die nur geringe Gewichtsmengen anbieten, ihre Kundenschaft überlistet, oder die anderen, die bedeutend mehr bieten, haben Geld zugeht — oder sie haben eben auch, wie ich das bei einigen tatsächlich festgestellt habe, auf ihren Plakaten falsche Gewichtsangaben gemacht. — Aus Konkurrenzgründen vielleicht, denn gegenüber der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend, die 1400 Gramm für 50 Pfg. liefert, bot eine Meßhandlung ein halbes Pfund mehr zum gleichen Preise.

Ein Auto vom Eisenbahnhof erfaßt. Aus Essen wird gemeldet: In der Nacht zum Dienstag durchfuhr ein mit fünf Fahrgästen aus Gladbach besetztes Essener Droschkenauto auf der Fahrt von Essen nach Gladbach eine geschlossene, beleuchtete Schranke der Eisenbahnstraße Vogelheim-Altenessen an der Kreuzung Essen-Horsterstraße in Altenessen. Das Auto wurde von einem von Vogelheim nach Altenessen fahrenden Güterzuge erfaßt, herumgeschleudert und teilweise zerstört. Der neben dem Chauffeur sitzende Hotelbesitzer Dreemann aus Gladbach sprang im Augenblick des Zusammenstoßes aus dem Auto, wurde vom Zuge überfahren und getötet. Der Chauffeur und die übrigen vier Fahrgäste blieben unverletzt. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Wieviel Slaven gibt es in der Ukraine? Die Russen und Russenfreunde nennen bekanntlich die Ukraine „Kleines Rußland“ zum Beweis, daß dieses Land ein echt russisches Land, wie z. B. Moskau oder Lwow, ist. Nachstehende Ziffern werden genügen, um sich ein klares Bild zu schaffen, inwieweit diese „russische“ Provinz wirklich russisch ist. Es zählt nach der russischen offiziellen Statistik 1897 (die sogenannte Steppenukraine nicht mitgerechnet) Gouvernment Tschernyhiw 1 526 072 Ukrainer, 495 968 Russen 113 787 Juden (insgesamt: 2 247 854). Gouvernment Charkow: 2 009 411 Ukrainer, 451 194 Russen (insgesamt: 2 492 616). Gouvernment Poltawa: 2 588 133 Ukrainer, 79 288 Russen, 110 352 Juden (insgesamt: 2 778 151). Gouvernment Bessarabien: 2 442 819 Ukrainer, 99 818 Russen, 69 156 Polen, 389 306 Juden (insgesamt: 3 018 299). Gouvernment Wolhynien: 2 095 579 Ukrainer, 108 688 Russen, 184 161 Polen, 171 331 Deutsche, 394 774 Juden (insgesamt: 2 989 482). Gouvernment Kiew: 2 819 145 Ukrainer, 215 816 Russen, 68 791 Polen, 430 489 Juden (insgesamt: 3 559 229). Die Russen sind also in dem einen Gouvernment (Wolhynien) nicht einmal so stark vertreten wie die Polen oder sogar die Deutschen, in fünf nicht einmal so stark wie die Juden. Die Gesamtzahl der Russen auf der Ukraine des linken Ufers betrug 13 Prozent der ganzen Bevölkerung, auf der des rechten Ufers bloß 4 Prozent! Und all das, trotzdem sie bereits einige Jahrhunderte das Land im Besitz haben und zu dieser Russifizierung alle Mittel der Staatsgewalt anwenden.

Vorsicht beim Scheidegruß!

Die Jugend erzählt folgendes Geschichtchen: Am Samstag wird im Zusammenhang mit dem Kriege auch vom „Grüßen“ gesprochen. Man hegt allseitig Genugtuung, daß das französische „Adieu“ ganz energiegelich ausgemerzt und dafür als Scheidegruß die deutschen Worte: „Auf Wiedersehen“ und „Leben Sie wohl“ zur Anwendung kommen. „So einfach ist das aber nicht“, erzählt Herr Krause. „Das „Adieu“ habe ich mir ja glücklich abgemöhnt, aber mit den deutschen Grüßen komme ich immer noch nicht recht zu Fasse. Man hat eben zu lange völlig gedankenlos dieses „Adieu“ gebraucht. Neulich sage ich zu einem Fechter „Auf Wiedersehen!“ Am anderen Tag war richtig der Kerl auch schon wieder da. Ich gab ihm zwar wie Pfennige und entließ ihn mit dem Gruße: „Leben Sie wohl!“ Da betrachtet der Mensch das Gesicht auf seinem flachen Hand und fragt: „Von die zwere Fenge?“

Geisse schreiten die Toten.

Geisse schreiten die Toten,
Leise, in endlosem Zug,
Vor dem marmornen Tor,
An der Pforte der Ewigkeit:
Da halten sie an.
Sie winken den Abschied
Der blühenden Erde,
Der verdämmerten Heimat;
Und schweigend legt jeder
Des Wessens Kleinod
Auf den Opferaltar.

Es kommen die Denker
Und opfern Gedanken,
Die ewigen Leuchten ihrer Zukunft,
Die jah' nun in Nacht
Der Tod getaucht.

Es kommen die Dichter,
Es kommen die Künstler:
Und all die ungeborenen Werke,
Die heimlich doch schon dem blühenden Leben
In ihrer Seele entgegenreisten,
Die sichten sie auf.

Die Forscher kommen, die einsamen Männer,
Die über Reiterien und Instrumenten,
Ueber Zahlen und über Skripturen
Nacht zum Heil der Menschheit durchgrübelt.
Bis der Tod mit knöchigem Faustschlag
Dröhnend in die Geräte schlägt.
Erfindung, Entdeckung,
Haß erst erdacht und halb errechnet,
Die nebelumwallten Träume des Werdens,
Die sichten sie auf.

Und Männer kommen, die Männer der Tat,
Die Krieger von Kampf zu Kampf geführt,
Die Regatta fremde Meere befahren
Und die in nächtigen Wäldern
Furchlos und treu ihres Amtes gewaltet,
In fernem Jenseit und in der Nähe,
Ueberall der Schrecken der Feinde:
All ihre unvollbrachten Taten,
Pläne von herrzerstrebender Kühnheit,
All ihre Kraft, ihren Heldennut,
Dem der Tod die Schenke zertrümmert,
Die sichten sie auf.

Und Tausend kommen und aber Tausend,
All die unzähligen Männer der Arbeit,
Die im Fleiß unerschütterlich mit freudigem Schaffen
Mit an dem Ruhm der Heimat gebaut
Und denen der Tod nun die Hände gefähmt:
Das mühsoll errungene Glück des Weibes,
Die stille Hoffnung friedlichen Alters,
Die dankt: Jubelt unruhiger Kinder,
In stummer Sorge, doch hochdurchleuchtet,
Die sichten sie auf.

Und wieder Tausend und aber Tausend,
All die blühenden Jünglingshümpfer,
Derer einziges Bestium ihr jugendliches Leben:
Jugendfröhlichkeit und Edelmut,
Ehrgeiz und Paarmünder,
Wie man werden die Städte sieht,
Herr sind sie gleich. Strahlende Jugend,
Glänzend der Mut und lachendes Sterben
Danzglück der Mä, und sticht des Ruhms
Unverwundlichen Kranz um ihren Scheitel.
Die glockenden Bilder von Leben und Glück,
Gelebte Träume von sonniger Liebe,
Unverwundlich gerettet von den Tränen der Mütter,
Die sichten sie auf.

Höher und höher, bis in die Wolken
Haben sich der Opfertier.

Und in der Ferne, in dämmernen Weiten,
Ruft nach ein Zug,
Der Zug der Sigen...

Auf die Anie! Auf die Anie!
Auf die Anie wir alle,
Die wir erbitten!
Wagt Euch in Demut,
Wagt Euch in Ehrlichkeit,
Als gebietet Euren Herrn ein Quell,
Ein seltsamer Quell wie wasserarmes Blut
Hinterwärtlich, seltsam dunkelrot,
Dunkelrot, bis zum Rand und rotet,
Dunkelrot ohne Mut und Gram,
Dunkelrot für die Unbegreiflichen Seelen,
Die für uns und unsere Erziehung gelitten,
Die durch den Tod für die Menschheit sind.

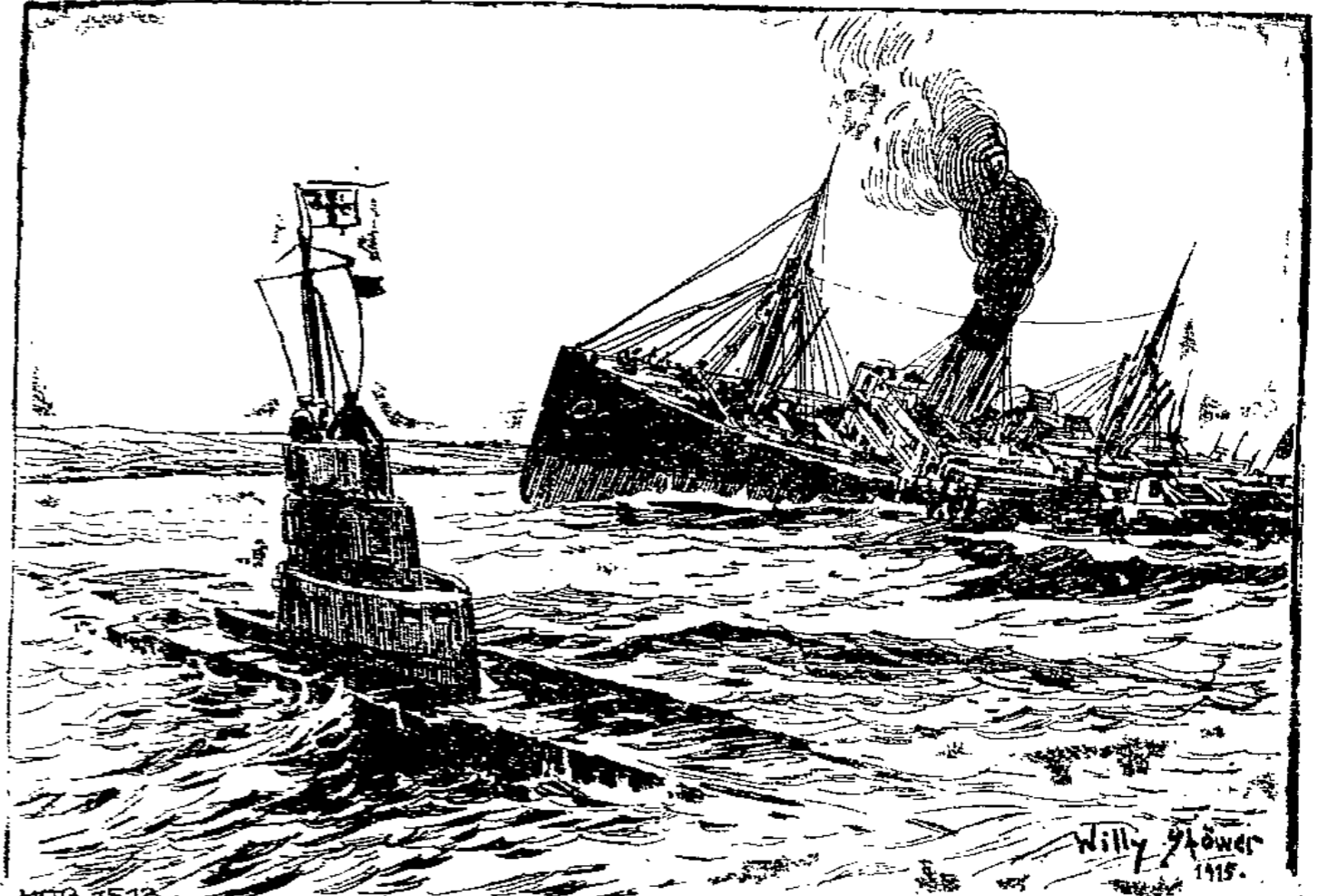
Druck: Thedder Sage.

Ein Mann der Wissenschaft.

Ein Mann der Wissenschaft, der bekannte Romanist der Berliner Universität, begann zu dem Ende eine kleine Studenten-zeitung, deren Ziel es war, die Interessen der Romanisten zu fördern. Er nannte sie „Romanistische Zeitschrift“.

Es begann zu dem Ende eine kleine Studentenzeitung, deren Ziel es war, die Interessen der Romanisten zu fördern. Er nannte sie „Romanistische Zeitschrift“.

Ein Mann der Wissenschaft, der bekannte Romanist der Berliner Universität, begann zu dem Ende eine kleine Studentenzeitung, deren Ziel es war, die Interessen der Romanisten zu fördern. Er nannte sie „Romanistische Zeitschrift“.



Versenkung eines englischen Handelsdampfers durch ein deutsches Unterseeboot.

schon oft bekannt: das Beste was ich Ihnen geben kann, ist in mir durch ihn gewakt worden.

Hören Sie, mit welchen Worten er 1870 im belagerten Paris seine Vorlesungen wieder aufnahm: „Im allgemeinen glaube ich nicht, daß der Patriotismus irgend etwas mit der Wissenschaft zu tun hat. Die Lehrstühle sind keine Tribünen. Wer sie benutzt, um etwas, was außerhalb ihres rein geistigen Zweckes liegt, zu verteidigen oder zu bekämpfen, der entfremdet diese Lehrstühle ihrer wahren Bestimmung. Ich vertrete uningeschränkt und ohne Vorbehalt die Lehre, daß die Wissenschaft als einziges Ziel die Wahrheit, die Wahrheit um ihrer selbst willen, anerkennen soll, ohne irgend darum beorgt zu sein, daß diese Wahrheiten der Praxis gute oder schlimme, bedauerliche oder erfreuliche Folgen haben kann. Wer aus patriotischer, religiöser oder auch moralischer Rücksicht in den Tatsachen, die Objekte seiner Forschung sind, oder in den Folgerungen, die er zieht, sich die kleinste Verheimlichung, die leichteste Veränderung gestattet, der ist nicht würdig, seinen Platz zu haben in dem großen Laboratorium, in welchem Ehrlichkeit ein viel unerlässlicherer Rechtstitel ist als Geschicklichkeit. Wenn man die gemeinsamen Studien so aufstellt und in diesem Geiste betreibt, so werden wir hoch über den Schranken der feindlichen Nationalitäten ein großes Vaterland bilden, das kein Krieg heftet, kein Eroberer bedroht, und wo die Geister jene Zustucht und Einigkeit finden, welche zu anderen Zeiten die Civitas Dei (die Kirche) ihnen geboten hat.“

Ich möchte vor Ihnen an die Worte dieses Edeln und Starken erinnern, der Bodenständigkeit und Weltbürgertum, Vaterlandsliebe und Wahrheitliebe in vorbildlicher Harmonie geeinigt hat. Mögen seine Worte nicht umsonst gesprochen sein.

Kleines Feuilleton.

Mannschaften.

Der Rekrut hat seinen Namen von dem französischen recrue = Nachwuchs.

Wird er Jäger, dann heißt er auf deutsch eigentlich Flintenträger. Denn wie Flinten von dem niederdeutschen Wort Flint = Feuerstein herkommt, so kommt auch Jäger von dem französischen fusil, das gleichfalls Feuerstein bedeutet. Das Wort fusil hängt mit dem lateinischen Wort focus zusammen, das eine Ableitung von focus = Herd, Feuerstätte, ist.

Der Grenadier ist nach den Mannschaften benannt, die früher Handgranaten zu werfen hatten. Das Wort Granate kommt von dem lateinischen granum = Korn. Das Geschöß wurde so benannt, weil es eine mit Pulverkörnern gefüllte Kugel war.

Der Missetter hat seinen Namen von dem italienischen Wort moschetto, womit man eine kleine Sperberart bezeichnete, die zur Beize diente. Von den Tieren ist der Name auf die Waffe übergegangen, da sie gewissermaßen an die Stelle des Tieres trat, freilich nicht bei der Jagd, sondern im Kriege.

Der Pionier hat seine Bezeichnung vom französischen pion = Fußgänger, und bedeutet Fußsoldat.

Husar ist ein ungarisches Wort und heißt leichter Reiter, nach anderen zwanzigjähriger, da der König Matthias Corvinus (1458-1490), aus dessen Zeit es stammt, bestimmte, daß von zwanzig Ausgehobenen immer einer ein Reiter sein mußte.

Der Ulan ist eigentlich ein leichter Reiter. Die Türken nannten ihn oghlan, das heißt junger Mann, die Polen ulanski. Friedrich II. hat diese Truppengattung in Preußen eingeführt.

Dragoner sind eigentlich draconarii = Drachensoldaten. Dieser Name stammt aus dem Mittelalter, wo die bezeichneten Soldaten bei Prozessionen des Papstes auf der Länge ein Drachenschild, das Sinnbild des Teufels, trugen. Die Einführung der Truppengattung wird verschiednen angegeben. Die einen bezeichnen den König Heinrich IV. von Frankreich (gest. 1610), die andern den Prinzen von Parma (um 1599) und die dritten den Herzog Graf von Nassau, den berühmten Führer im Dreißigjährigen Kriege, als ihren Schöpfer.

Der Kürassier ist nach Küras benannt, einem Wort, das vom französischen cuirasse herkommt. Es hängt mit cuir = Leder zusammen. Küras heißt demnach Lederpanzer. Lech (Köln) in Sprache des Hg. D. Sprachreins.

Korn- und Mehlhändler in den mittelalterlichen Städten. Wie jetzt die größeren Gemeinden Korn- und Mehlbedürfnisse zu decken haben, so gab es im früheren Jahrhundert in den Städten überall Korn- und Mehlhändler. Doch ging der Getreide- und Mehlhandel der Bürger mit dem Fortschritt der Zeit verloren.

konnten auch Getreide und Mehl aufbewahrt werden. Der Geschäftsverkehr in diesen Korn- und Mehlhäusern war nach einer genauen Ordnung geregelt, und die Kornhausmeister, die an der Spitze der Verwaltung gestellt waren, hatten streng darauf zu sehen, daß niemand übervorteilt wurde. Ein Geschäft in Getreide und Mehl konnte nur abgeschlossen werden, wenn die „Meßknechte“ dabei waren, Leute, die von der Stadt eingesetzt waren, um das Maß des verkauften Getreides zu kontrollieren. Streng verpönt war beim Getreidehandel jede Kommissionstätigkeit; wem nachgewiesen werden konnte, daß er sich als „Untertäufel“ oder Agent betätigt hatte, mußte auf eine ernsthafte Strafe gefaßt sein. Auch durften vielfach außerhalb des Kornhauses überhaupt keine Geschäfte abgeschlossen werden. Das Kornhaus war immer aus Stein aufgeführt, und so bot es gegen Feuergefahr für die darin lagernden Getreide- und Mehlvorräte eine größere Sicherheit. In kleinen Städten waren Korn- und Mehlhaus fast immer eins, in größeren Städten dagegen war neben dem Kornhaus noch ein besonderes Mehlhaus errichtet, und dann gab es auch einen Mehlhausmeister und eine Mehlhausordnung. Das alte Nürnberg hatte sogar zwei Kornhäuser, das eine war das Kornkaufhaus, wo sich der Geschäftsverkehr abwickelte, das andere war der Kornspeicher. Die meisten dieser Gebäude entstanden im 14. und 15. Jahrhundert, aber auch noch im 17. Jahrhundert wurden manche errichtet. Das Kornhaus in Eßlingen bestand bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das von Memmingen wurde 1486 errichtet und die beiden Nürnberger Kornhäuser sollen in den Jahren 1400 und 1491 erbaut worden sein. Dagegen ist das Kornhaus in Zürich erst in den Jahren 1616-1620 erbaut worden. Bei der Unmöglichkeit, Getreide und Mehl aus weiteren Entfernungen heranzuschaffen, entschied der größere oder geringere Vorrat von Korn und Mehl so manchmal über das Wohl und Wehe der Stadt. Manches dieser Häuser steht jetzt noch, aber es wird zu anderen Zwecken benutzt, und keiner, der vorüberging, dachte daran, welche Wichtigkeit diese Korn- und Mehlhäuser in den mittelalterlichen Städten hatten.

Deutsche Prügel in Rußland.

Die Deutschen sind sehr ordentliche Leute. Das muß selbst die russische Zeitschrift „Der Invalid“ zugeben, die in der glücklichen Lage ist, ein interessantes Beweisstück für die deutsche Ordnungsliebe der erlauchten Mitwelt zu unterbreiten. Es handelt sich um eine Statistik, die ein Lehrer, seinem Namen nach offenbar ein Schwabe, Johann Jakob Geberle, der 50 Jahre an einer deutschen Schule in Rußland wirkte, aufgestellt hat und zwar nicht etwa über die Resultate seiner Unterrichtsmethode, nicht etwa über die Karriere, die seine Schüler gemacht haben, man höre und laune: über die Bestrafungen, die er im Laufe dieser 50 Jahre über seine Schüler verhängt hat. Die Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Herr Geberle hat in diesen 50 Jahren ausgeteilt: 911 527 Stockschläge, 124 010 Rutenhiebe, 20 989 Schläge mit dem Lineal, 136 715mal hat er mit der Hand geschlagen, 17 000 Ohrfeigen ausgeteilt, 115 800 Nackenschläge, 22 763mal hat er mit den Büchern geprügelt, 777 mal hat er seine Schüler auf Erbsen kneten lassen, 613 mal auf Hobelspannen, 6702 mal mußten die Schüler eine Stunde lang mit hochgehobenen Armen stehen. Außerdem gebrauchte Herr Geberle ein Schimpflektion, das 1000 Wort- und Ausdrücke eigener Erfindung enthielt und auf das er besonders stolz war. Man konnte darüber lachen, wenn der russische Invalid allein diesen Unkraut seinen Lesern vorsetzte. Was aber soll man dazu sagen, daß die literarische Woche in Genf ihn abdruckt und ernsthaft hinzusetzt, es müßte sich um eine alte Statistik handeln, denn heutzutage beruhen die Unterrichtsmethoden in Deutschland nicht mehr so sehr auf „einbläuen“. Immerhin wäre die Leistung eine erlaunliche. Und das ist sie auch. Aber weniger die Leistung des Herrn Geberle, als die der beiden befreundeten Blätter.

Hurra!

Die „kosmos-korr.“ schreibt: Hurra! war schon in dem Befreiungskriege der den Franzosen furchtbare deutsche Schlächtruf, und seit der Zeit erhält er stets beim Bajonetts- und Kavallerieangriff. Ein ähnlicher Kriegsruf ist das urah der Türken, das „Schlagt tot“ bedeutet, und das urah der Russen. Von keinem dieser Völker aber stammt unser Hurra ab. Es ist vielmehr ein gutes deutsches Wort, das schon im 13. Jahrhundert die Ritter beim Kampfe und Turnier gebrauchten, das dann als Jagdruf mehr und mehr zur Geltung kam. Vom mittelhochdeutschen hurren, sich schnell bewegen, dürfte der Ruf seinen Ursprung haben. „Und hurre, hurre, vorwärts ging's“, singt Bürger im Wilden Jäger. — Der Imperativ dieses Wortes, eben unser Hurra, bedeutet somit dasselbe wie drauf!

Korrespondentlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co.